



Karpatenblatt

14.
JAHRGANG

8

AUGUST
2005

Mesačník Nemcov na Slovensku • Monatsblatt der Deutschen in der Slowakei

„O, du grüner Sommer, du sollst uns nie wegfliegen...“ so singen alle Kinder in den sonnigen Sommerlagern. Auf dem Bild fröhliche Kinder in Mlynčeky/Mül-lerchen in der Oberzips. Diesen Aufenthalt bereite- te für ihre kleinen Freunde aus der ganzen Slowakei [Ke]JA-KD] in Kežmarok/Kesmark.



*Keine Schuld
ist dringender, als die,
Dank zu sagen.*

Marcus Tullius CICERO

Aus dem Inhalt

Interview mit der Kanzlerkan-
didatin der Union,
Dr. Angela Merkel, MdB
„Was ist ihre Botschaft
an die Auslandsdeutschen?“

Hohe Auszeichnung für
Prof. Ilpo Tapani Piirainen

S. 2

Potsdamer Konferenz und
die Frage der Vertreibung

S. 3

Regionenmosaik

S. 4-5

Aus dem Treffen
der Landsleute
in Deutsch-Litta, Gaidel,
Modern

S. 6

Sechzig Jahre danach

Bittere Erinnerungen
an die Vertreibung
und Verschleppung
aus Menhard, Hauerland,
Pressburg, Tscherman
und Dobschau

S. 7-11

Kaleidoskop

S. 12

Nachrichten aus Heim
und Familie

Humor, Anzeigen, Bitte
beachten Sie, Wir gratulieren

S. 13-14

Das Wort „Museum“ hat seinen Ursprung im altgriechischen „muussio“, was „Heiligtum der Musen“ bedeutete. Die Musen waren Schutzgöttinnen der Künste und Wissenschaften. In gängigen Lexika wird heute unter dem Begriff Museum meist auf die Aufgaben Sammeln, Bewahren, Wiederherstellen, Erforschen und Vermitteln verwiesen.

Die eigentliche und unersetzbare Stärke von Museen besteht aber darin, daß sie Erinnerung bewahren, indem sie Bedeutendes bewahren. Museen als Erinnerungsspeicher zu sehen, befreit sie von den oberflächlichen und vergänglichen Vorstellungen, sie seien einfache Lernmaschinen oder nachgemachte Erfahrungen. Museen arbeiten als einzige mit authentischen, konkreten Trägern einer bestimmten Beziehung zu ihrer Wirklichkeit. Auf den Museen liegt die Verantwortung für das gemeinsame Erbe der Menschheit, für die unversehrte Erhaltung seiner materiellen Existenz. Eine Gesellschaft, die sich dies nicht mehr leisten will, verliert ihre kulturelle Identität.

Diese allgemeinen Sätze sind gänzlich auch für die Gemeinschaft der Karpatendeutschen gültig. Die Bemühungen zur Bewahrung ihres Kulturerbes und ihrer Identität haben dazu geführt, daß die Pressburger schon im Jahre 1868 das Stadtmuseum gründeten. Die Zipser haben in Deutschendorf (1876) das „Karpathen-Museum“ eröffnet, in Felka folgte das „Tatra-Museum“ (1881). Im Jahre 1933 wurden in Göllnitz die Fundamente des Bergbaumuseums gelegt. Toni Wesslerle in Deutsch Proben hat Anfang der 40er Jahre ein Heimatmuseum aufgebaut. Unsere vertriebenen Landsleute bewahren ihre Identität im Karpatendeutschen Museum und Archiv in Karlsruhe-Durlach, einige karpatendeutsche Museen sind in Österreich, mehrere Gemeinden haben in Deutschland eigene Heimatstuben.

Wir in der Slowakei verbliebenen Karpatendeutsche haben mit dem Aufbau eines Museums im Jahre 1994 begonnen. Die Anfänge waren nicht einfach: ohne Räumlichkeiten, ohne einzigen Gegenstand, aber mit Über-

zeugung, daß es nötig ist, ein Museum als Träger der Identität der in der Slowakei lebenden Karpatendeutschen zu errichten. Es hat sich gezeigt, daß auch die slowakische Gesellschaft, die karpatendeutsche Gemeinschaft, die deutschen und auch österreichischen Stellen zu dieser Idee positiv eingestellt sind. Nur aufgrund einer solch breiten Unterstützung war es möglich, unser Museum als eine akzeptierte Institution aufzubauen. In dieser Zeit haben wir über 5.000 museale Gegenstände mit Bezug zur Geschichte und Kultur der Karpatendeutschen zusammengestellt. In der Reihe Acta Carpatho-Germanica sind 14 Bände erschienen, unsere Bücherei und das Archiv besuchen oft Studenten und Fachleute. Wir haben ein

reichhaltiges Ausstellungsprogramm und sind auch in internationale Forschungsprogramme einbezogen.

Tatsache ist aber auch, daß unser Museum in einer nicht einfachen Zeit geboren ist. Heutzutage zählt nur,

was gewogen und gemessen werden kann. Bilanziert wird kaufmännisch, Erfolg ist ein Begriff aus der Buchhalter-sprache geworden. Es bestehen auch Überlegungen, daß man ein Museum so führen kann wie eine Hühnerfarm – aber nur so lange, wie genügend Eiser gelegt werden, und dann eben nicht mehr. Museen gehören aber zu jenen Einrichtungen, die auf lange Sicht niemals wirtschaftlich rentabel sein können, weil sie überhaupt nicht dafür geschaffen sind. Die Gesellschaft, als Auftraggeber der Museen, verändert sich und damit auch das Publikum. Es verändert sich auch die Gemeinschaft der Karpatendeutschen, unsere museale Arbeit muss diese Veränderungen reflektieren und auch Verantwortung für Wertentscheidungen übernehmen. Eins aber müssen wir vor Augen haben: das Museum der Kultur der Karpatendeutschen muss in der Slowakei ein Träger der Identität der Karpatendeutschen bleiben!

Museum – Träger der Identität

Amy Stöck

Informationen über das
Leben des Karpaten-
deutschen Vereins in der
Slowakei finden Sie auch auf
der Internet-Seite
www.kdv.sk

Interview mit der Kanzlerkandidatin der Union, Dr. Angela Merkel, MdB

Frage: Frau Dr. Merkel, Sie gehen als Kanzlerkandidatin der Union in diesen Bundestagswahlkampf. Was ist Ihre Botschaft an die Auslandsdeutschen?

Antwort: Deutschland hat viele Chancen. Unser Land kann zu den Gewinnern der Globalisierung gehören. Aber damit wir unsere Kräfte wieder voll entfalten können, müssen wir die Wende zum Besseren schaffen. Hierfür brauchen wir die Unterstützung der Wähler – auch der wahlberechtigten Deutschen im Ausland. Die Wahl ist noch nicht entschieden. Es kommt auf jede Stimme an. Deshalb appelliere ich an die Deutschen im Ausland, von ihrem Stimmrecht Gebrauch zu machen, um durch einen Wechsel eine bessere Politik zu ermöglichen. Deutschland hat genügend Potential und Fähigkeiten, dass wir uns mit der jetzigen Lage nicht abfinden müssen. Dafür müssen wir aber die Weichen neu gestellt werden, damit Deutschland wieder seine Chancen nutzen kann. Das ist die Aufgabe der Politik. Und dafür bitte ich alle Wähler, auch die Auslandsdeutschen, um ihre Unterstützung.

Frage: Was sind die Kernthemen Ihres Wahlkampfes?

Antwort: Sieben Jahre Rot-Grün haben unser Land in die Krise geführt. Fast fünf Millionen Arbeitslose, eine Million Kinder in der Sozialhilfe und auf einer der letzten Plätze beim Wachstum in Europa – das ist die Bilanz. Dahinter stehen persönliche Schicksale, die uns nicht ruhen lassen dürfen. Deshalb brauchen wir einen Neuanfang: Wir brauchen mehr Innovationen, Entbürokratisierung, Mittelstandsförderung, Flexibilisierung am Arbeitsmarkt und die Senkung der Lohnzusatzkosten. Wir brauchen eine Politik, die sich darauf konzentriert, Arbeitsplätze zu schaffen. Es gilt der Leitsatz: Sozial ist, was Arbeit schafft. Dafür brauchen wir endlich wieder mehr Wirtschaftswachstum. Andere Länder in der Welt zeigen, dass man erfolgreich sein kann. Ein Blick auf unsere europäischen Nachbarn zeigt, was eine bessere Politik bewirken kann: Viele sind erfolgreicher als wir, weil ihre Regierungen die Weichen richtig gestellt haben. Wir müssen deutlich machen, dass es nicht nur punktueller Veränderungen bedarf. Wenn wir die notwendigen Maßnahmen nicht ergreifen, wird Deutschland international weiter zurückfallen und an Wohlstand verlieren. Deshalb müssen wir jetzt handeln. Kurzum: Wir werden es grundlegend anders machen als Rot-Grün, damit es wieder grundlegend besser wird.

Erste Doktorprüfungen

in deutscher Sprache an der Pädagogischen Fakultät der Comenius - Universität Bratislava

Es ist der Erwähnung wert, dass inzwischen an der Pädagogischen Fakultät der Comenius-Universität Bratislava/Pressburg Dissertationschriften in deutscher Sprache eingereicht werden können und das Rigorosum (mündliche Prüfung bei der Promotion) ebenfalls in deutscher Sprache erfolgt. So wurden am Lehrstuhl für Heilpädagogik die Arbeiten „Integrative Aspekte der Heilpädagogik“ von Direktor Thomas Machke (Überlingen) und „Die personale Authentizität-eine zentrale Dimension im Schnittfeld von ästhetischer Therapie und Kulturpädagogik“ von Professor Dr. phil. Dietmar Jürgens (Köln) erfolgreich verteidigt. Die beiden Pädagogen haben sich also an der Comenius-Universität weiter wissenschaftlich qualifiziert und den akademischen Titel Dr. paed. erworben.

Univ.-Prof. Dr. Ferdinand KLEIN

Frage: Was sind Ihrer Meinung nach die Gründe für Deutsche im Ausland, an der diesjährigen Wahl zum Deutschen Bundestag teilzunehmen? Glauben Sie, dass die Deutschen im Ausland die politischen Vorgänge in Deutschland und die Wahl des Deutschen Bundestages mit Interesse verfolgen?

Antwort: Da bin ich ganz sicher. Es mag einige geben, die sich ganz bewusst von Deutschland verabschiedet haben, doch die große Mehrheit hängt mit dem Herzen an Deutschland. Viele leiden an den ungelösten Problemen, in denen unser Land steckt. Seine Wurzeln kann und will man nicht leugnen. Die Entwicklungen in Deutschland sind auch für die meisten Deutschen im Ausland von großem Interesse: Sei es die Entwicklung der sozialen Sicherungssysteme für diejenigen, die ihren Ruhestand im Ausland verbringen und ihre Rente aus Deutschland beziehen. Sei es die wirtschaftliche Entwicklung, die für all diejenigen wichtig ist, die wegen der schlechten Rahmenbedingungen in Deutschland mit ihrem Unternehmen im Ausland ansässig sind, oder diejenigen, die für deutsche Firmen im Ausland aktiv sind. Und es geht auch um das Ansehen Deutschlands im Ausland. Wir wollen, dass die Deutschen im Ausland wieder stolz auf ihr Land sein können. Fast alle deutschen Staatsbürger werden in ihren Gastländern zugleich als Botschafter Deutschlands wahrgenommen. Aus meinen vielen Reisen und aus meinen Gesprächen mit vielen Deutschen im Ausland weiß ich, dass sie die Geschehnisse in ihrer alten Heimat aufmerksam verfolgen. Sie sollten in ihrem eigenen Interesse bei der Bundestagswahl ihre Stimme der Partei ihres Vertrauens geben.

Frage: Den Deutschen im Ausland wurde in der Vergangenheit von keiner Partei besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Was tun Sie, um die im Ausland lebenden Deutschen zu erreichen?

Antwort: Sie haben Recht. Die Deutschen im Ausland wurden in der Tat vernachlässigt. Dabei sind sie eine bedeutende Wählergruppe – weltweit 800.000 bis eine Million Wähler. Davon haben bei der letzten Bundestagswahl weniger als 50.000 ihre Stimme abgegeben. Das hängt sicherlich auch mit dem größeren Aufwand zusammen, der mit einer Wahl aus dem Ausland heraus verbunden ist.

Die CDU richtet sich deshalb in diesem Wahlkampf direkt an die wahlberechtigten Deutschen im Ausland. Wir haben eine Homepage eingerichtet – www.cdu-freundekreis.de – auf der sich jeder melden kann, der Informationen zur Wahlregistrierung wünscht oder auch die CDU im Ausland unterstützen möchte. Wir versuchen damit, den Weg zur Bundestagswahl so leicht wie möglich zu machen, damit die Stimmabgabe nicht an bürokratischen Hürden scheitert. An manchen Orten im



Ausland finden sich CDU-Freunde zusammen, die vor Ort am Wahlkampf teilnehmen möchten und helfen, an der Wahl teilzunehmen.

Frage: Noch ein Wort zur Europäischen Union. Wie wollen Sie Europa aus der Krise führen?

Antwort: Erst einmal müssen wir die großen Erfolge der Europäischen Union wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein rücken. 60 Jahre in Frieden und Freiheit – hierzu hat die Europäische Union viel beigetragen. Vor allem wir Deutschen sollten uns darüber freuen. Auch im Alltag hat die viele Fortschritte gebracht. Gerade für die Deutschen im Ausland sind zum Beispiel die Vorzüge der Niederlassungsfreiheit wichtig.

Ich glaube, Deutschland kann durch eine bessere Politik viel dazu beitragen, dass es nicht nur in der deutschen Bevölkerung wieder eine positive Stimmung für die EU gibt. Doch das gelingt uns nur, wenn wir die Menschen in Europa nicht überfordern. Deshalb ist es unser Ziel, dass sich die EU wieder auf ihre Kernaufgaben konzentriert. In Brüssel soll nur das geregelt werden, was in den Mitgliedstaaten nicht besser selbst erledigt werden kann. Ähnliches gilt auch für die Erweiterungsfrage. Denn die Aufnahme der zehn neuen Mitglieder war ein gewaltiger Kraftakt, den die EU und die Bürger leisten mussten. Nicht zuletzt muss Deutschland wieder als ein Vermittler zwischen den großen und kleinen Mitgliedstaaten der Union auftreten. Die deutsch-französische Zusammenarbeit ist und bleibt ein wichtiger Motor für die EU, aber sie darf nicht über die Köpfe der anderen Mitgliedstaaten hinweg ausgetragen werden.

Das Gespräch stellte dem Karpatenblatt zur Verfügung Claus Zemke, Sprecher der CDU Deutschlands

Hohe Auszeichnung für Prof. Piirainen

Die höchste Auszeichnung für die Verdienste um das slowakische Archivwesen, die František Vítázoslav Sasinek-Medaille, hat jetzt der Borghorster Prof. Dr. Ilpo Tapani Piirainen erhalten. Der Direktor der slowakischen Archivverwaltung, Dr. Peter Kartous, hat dem Professor für deutsche Sprache und Linguistik an der münsterischen Universität die vom slowakischen Innenminister-

ums verliehene Auszeichnung übergeben, teilt das münsterische Germanistische Institut mit. Die Ehrung fand bei der Abschlusskonferenz eines Forschungsprojektes in Banská Štiavnica/Schemnitz statt, an dem Piirainen beteiligt war. Der in Durnte lebende Hochschullehrer forscht durchschnittlich zwei Monate im Jahr in slowakischen Archiven an deutschsprachigen Handschriften des 14. bis 18. Jahr-

hunderts. Mit zwei Kollegen führte Piirainen ein fünfjähriges Forschungsprojekt für die Katalogisierung deutscher Handschriften vor 1650 in slowakischen Archiven durch, das von der Volkswagenstiftung finanziert und Ende Mai abgeschlossen wurde. Vier slowakische Archive haben in dieser Zeit 20 000 Handschriftennachweise erstellt.

In: Westfälische Nachrichten, 21.6.2005

Folgen für Geschichte und Kultur Ost- und Mitteleuropas

1995 führte die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Potsdamer Konferenz (17.7.-2.8.1945 im Schloss Cecilienhof) eine Tagung durch. Einer der Höhepunkte der wissenschaftlichen Tagung war der Vortrag Otto Kimminichs zum Zusammenhang der Potsdamer Abreden der drei alliierten Mächte, die keinen völkerrechtlichen Vertragscharakter hatten und auch nicht haben konnten.

Die Themenliste der Potsdamer Konferenz ist, soweit sie Europa betrifft, weitgehend identisch mit den Kriegszielen der Alliierten, die bereits vorher in zahlreichen Konferenzen, Memoranden, Briefwechseln, Direktiven, Vereinbarungen und Beschlüssen zuständiger Gremien erörtert worden waren. Hierzu hat es in den vergangenen 50 Jahren eine große Anzahl von Aktenpublikationen gegeben... Aber selbst in den gründlichsten Editionen finden sich die Stichworte „Vertreibung“, „Aussiedlung“, „Umsiedlung“, „Bevölkerungsverschiebung“, „Bevölkerungstransfer“ oder ähnliche Ausdrücke nur selten. Das sogenannte Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 ist das erste interalliierte Dokument, in dem dieser Fragenkreis Erwähnung findet...

Ohne Rücksicht auf die Bevölkerung

Der negative Befund in den Akten, Memoiren und Spezialmonographien stimmt nachdenklich. Haben tatsächlich verantwortliche Staatsmänner über die „Verschiebung“ von Ländern und Provinzen gesprochen, ohne an das Schicksal der Millionen von Menschen zu denken, die in diesen Gebieten lebten? Oder sind sie davon ausgegangen, dass Leben, Gesundheit, Eigentum, Heimatrecht, Ehre und Freiheit der in den abgetretenen Gebieten lebenden Menschen von der Abtretung nicht berührt würden, wie es dem bis dahin geltenden Völkerrecht entsprach? Und dann die Schilderung der geschickten Taktik, mit der Edvard Beneš den Alliierten seit Anfang des Krieges seine Vertreibungspläne „löfelfeise“ eingab und schmackhaft machte. Aber man muss daran denken, wie man etwa bei de Zayas liest, dass „die Vertreibung der Deutschen aus den deutschen Provinzen östlich der Oder-Neiße einfach ein Nebenergebnis bei der Festlegung der neuen polnischen Grenzen“ gewesen sei...

Stalins abenteuerliche Behauptung

Die Frage der Bevölkerungsumsiedlungen wurde auf der fünften Plenarsitzung der Potsdamer Konferenz am 21. Juli 1945 behandelt. Allerdings war nur ein kleiner Teil dieser zwei Stunden und 25 Minuten dauernden Sitzung dem Bevölkerungsproblem gewidmet. Stalin wies darauf hin, dass es über die Westgrenze Polens noch keine Beschlüsse gebe. Churchill meinte, die Zeit sei dafür noch nicht reif. Truman erklärte: „Die Festsetzung der zukünftigen Grenzen ist Aufgabe der Friedenskonferenz.“

Die Bemerkung Stalins, in diesen Gebieten seien keine Deutschen zurückgeblieben, rief einen kleinen Zwischenfall hervor, der in keinem der Konferenzprotokolle, wohl aber in Trumans Memoiren vermerkt ist: Admiral Leahy flüsterte Präsident Truman ins Ohr: „Die Bolschewiken haben sie alle umgebracht.“

Rückkehr der Deutschen von Stalin abgelehnt

Etwas ausführlicher wurde die Bevölkerungsfrage erst wieder auf der 9. Plenarsitzung am 25. Juli 1945 behandelt. Gleich zu Beginn der Sitzung berichtete Churchill, dass er mit der polnischen Delegation konferiert habe. Dabei fiel der Satz: „Die Polen geben zu, dass sich ein- einhalb Millionen Deutsche in dem von ihnen im Westen besetzten Gebiet befinden.“ Erst nach einem Wortwechsel über die allgemeine Frage der Verhandlungen mit der polnischen Delegation kam Churchill auf die Umsiedlung

zurück und erwähnte dabei auch die Tschechoslowakei. Stalin erwiderte darauf: „Die tschechoslowakischen Behörden haben diese Deutschen evakuiert und sie befinden sich jetzt in Dresden, Leipzig und Chemnitz.“

Wortwechsel zwischen Stalin und Churchill

Churchill meinte dagegen, es gebe zweieinhalb Millionen Sudetendeutsche und etwa 150.000 Reichsdeutsche, die die Tschechoslowaken „loswerden“ wollten. Wörtlich sagte er: „Nach unseren Informationen haben erst zweitausend dieser 150.000 Deutschen die Tschechoslowakei verlassen. Das ist ein großes Unternehmen, zweieinhalb Millionen Menschen umzusiedeln. Aber wohin soll man sie umsiedeln?“ Die Frage blieb unbeantwortet. Insofern stellt die Potsdamer Konferenz den Abschluss einer jahrelangen Entwicklung dar, die – beginnend mit der Agitation Beneš – langsam zur grundsätzlichen Akzeptanz von Bevölkerungsumsiedlungen führte. Vielmehr

mündete die gesamte Agitation in die von Stalin auf der Potsdamer Konferenz hartnäckig wiederholte Behauptung, die Vertreibung sei bereits abgeschlossen (so bezüglich der Tschechoslowakei) oder Umsiedlungen seien deshalb nicht erforderlich, weil das übernommene Land menschenleer sei (so bezüglich der Oder-Neiße-Gebiete). Eine internationale Konferenz, die vor vollendeten Tatsachen kapituliert, ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Diplomatie...

Dasselbe gilt für die Einordnung des ganzen sogenannten Abkommens, das ja kein völkerrechtlicher Vertrag ist, sondern nur das Schlusskommuniqué einer Konferenz von drei Mächten.

Potsdamer Vertrag müsste neu überdacht werden

Man fragt sich, wie es überhaupt möglich war, dass danach noch versucht werden konnte, Art. XIII des Potsdamer Abkommens zur Rechtfertigung von Vertreibungen heranzuziehen. Die Vertreibung von 1945/46 hat offenbar in den Vertreibungsstaaten mentale Wirkungen erzeugt, die nicht durch Grenzanerkennungen, Bekenntnisse zum Gewaltverbot und zur Versöhnung, zur Hilfsbereitschaft und zu Milliardeninvestitionen zu verändern sind. Es sind Wirkungen, die das ethische Fundament der dort neu zu errichtenden Rechtsordnungen gefährden und damit die Zukunft Ost- und Mitteleuropas in düsterem Licht erscheinen lassen.

Art. XIII: Geordnete Umsiedlung deutscher Bevölkerung

Nachdem die drei Regierungen die Frage nach allen Gesichtspunkten geprüft haben, erkennen sie an, dass die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung oder Teile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muss. Sie sind sich darin einig, dass Umsiedlungen, die stattfinden, in geordneter und humaner Weise erfolgen sollen.

Da der Zustrom einer großen Zahl von Deutschen nach Deutschland die bereits bestehende Belastung der Besatzungsbehörden vergrößern würde, sind sie der Auffassung, dass der Alliierte Kontrollrat in Deutschland zunächst das Problem unter besonderer Berücksichtigung der Frage einer gerechten Verteilung dieser Deutschen auf die einzelnen Besatzungszonen prüfen soll.

Die tschechoslowakische Regierung, die Polnische Provisorische Regierung und der Kontrollrat in Ungarn werden gleichzeitig von Vorstehenden in Kenntnis gesetzt und ersucht, inzwischen weitere Ausweisungen aufzusetzen, bis die betreffenden Regierungen die Berichte ihrer Vertreter im Kontrollrat geprüft haben.

In: DOD 6/2005 (gekürzt)

Nach 60 Jahren Vertreibung nunmehr die endgültige Enteignung Altes Unrecht wird durch neues Unrecht legalisiert

Zum 1. September 2005 endet die Frist, um Ansprüche auf Grundbesitz im Grundbuch der Slowakischen Republik geltend zu machen. Nach diesem Datum wird der Grundbesitz an den Staat übertragen.

Darüber informiert eine englischsprachige Web-Seite des Amtes für Geodäsie, Kartographie und Katasterwesen der Slowakischen Republik. Unter <http://www.geoportalsk> kann mittels einer Suchmaschine die Liste „unbekannter Eigentümer“ aufgerufen werden, indem man die Namen der Vorfahren oder Verwandten eingibt. Findet man die Namen seiner Familie und damit auch die einzelnen Grundstücke, so ist Folgendes zu tun:

-Im Fall lebender Eigentümer sind entsprechende Unterlagen (Urkunden, die den Anspruch bestätigen können, z.B. „Grundbuchgutachten“ oder Erbscheine) an das Kreisgrundbuch-Amt im entsprechenden Kreis zu senden.

-Falls Eltern oder Verwandte nicht mehr leben, ist die Erbschaftsabtretung und Informationen über die Erben oder andere Dokumente, die den entsprechenden Grundbesitz betreffen, zu übersenden.

-Sollte die Erbschaft noch nicht beglaubigt sein, sind die entsprechenden Unterlagen an das Kreisgericht für Erbschaftsverfahren zu schicken. Danach kann der Anspruch auf den Grundbesitz in das Grundstückskataster beantragt werden.

Während sich die offiziellen Vertreter der Landsmannschaft und der Slowakischen Republik in ihren Grußworten und Ansprachen anlässlich des 29. Bundestreffens der Karpatendeutschen in Karlsruhe mit schönen Worten gegenseitig bedacht haben (ich erspare mir die Zitate; wir haben sie ja alle gelesen), spricht die Realität eine ganz andere, eine deutliche Sprache. Und es klingt wie Hohn, wenn man bedenkt, dass das entsprechende Gesetz des Nationalrates der Slowakischen Republik Nr. 180/1995 z.Z. offiziell wohl am 28. Februar 2005 (!) in Kraft trat und der Besitz bereits nach dem 1. September 2005 (!) in das Eigentum des Staates übergeht. So wird in der Tat „Ordnung in den Bereich Eigentumsansprüche auf Grundbesitz im slowakischen Katasterwesen“ gebracht!

Wer von den Nachkommen ist denn schon in der Lage, seine Besitzansprüche mangels amtlicher Urkunden oder sonstiger Unterlagen glaubhaft nachzuweisen? Und wer hat sich denn bislang geweigert, uns diese Unterlagen (soweit noch vorhanden) auszuhändigen? Selbst die Suche danach wurde und wird behindert!

Altes Unrecht wird also durch neues Unrecht sanktioniert und legalisiert! Wo ist hier die Stimme der Landsmannschaft, der Deutschen in der Slowakei geblieben? Warum wurden die Landsleute weder in der Karpatenpost noch im Karpatenblatt über das slowakische Vorgehen informiert? Oder wusste man davon nichts?

Es ist schon traurig um die Landsmannschaft in Deutschland und um die Vertretung der Deutschen in der Slowakei bestellt. Nur nicht anecken und schön Wohlverhalten üben!

Adalbert M. ALEX

Ein schöner Tag in Medzev/Metzenseifen

Bei schönstem Sonnenschein reisten - auch heuer, am 9. Juli, zahlreiche Gäste aus der Ober- und Unterzips, als auch aus der Partnergemeinde Radka (in Ungarn) nach Metzenseifen an.

Im großen Schulhof hatte Regionalvorsitzender Peter Sorger mit einigen Jungs die geräumige Bühne montiert, die OG Vorsitzende Frau Wilma Bröstl hatte mit ihren Helfern alle organisatorischen Vorbereitungen getroffen, so, dass an den bereitgestellten Tischen und Bänken alle Gäste Platz hatten. Viele Gäste besichtigten noch vor Beginn der Feier die sehr hübschen Klöppelarbeiten, die vier Metzenseifnerinnen in einer Schulklasse ausstellten.

Wie gewohnt leitete nachmittags um drei Uhr der treffliche Metzenseifener Goldseifenchor, unter Peter Hartmann, das Bodwataltreffen mit der Zipser Hymne ein. Gleich darauf schritten munter neunjährige, in Weiß gekleidete, Maschorettchen vor die Bühne und wirbelten unter Applaus ihre weißen Stäbe in die Luft.

Nach dieser anmutigen Einleitung begrüßte Regionsvorsitzender Peter Sorger (auf deutsch und slowakisch) die Bürgermeister aus Stoß, Ober- und Untermetzenseifen und die Bürgermeisterin aus Radka (Ungarn) mit ihrem Chor, weiter den Direktor der Grundschule Erwin Schmotzer, der dem Bodwataltreffen das ganze Schulareal zur Verfügung gestellt hatte und alle weiteren Gäste und Vereinsfunktionäre aus Hoppgarten / Chmelnica, Göllnitz / Gelnica, Einsiedel / Mníšek, Kaschau / Košice und Eperies/ Prešov. Ebenso begrüßte er den Vorsitzenden der KDA, Herrn J. König, die örtlichen Sponsoren des Bodwatalfestes, die Herren Pöhm und Göbl, und wünschte allen erschienenen Metzenseifnern ein unterhaltsames und schönes Fest.

Doch als Hedwig Pačaj und Maria Schmotzer auf deutsch und slowakisch die Programmpunkte verkündeten, verdunkelten erste graue Wolkenbänke den hellen Sonnenschein.

Der auftretende Göllnitzer Sängerkor SCHLOSSBERG ließ sich aber nicht verdrießen und präsentierte sich in gewohnt guter Qualität mit vier schönen Volksliedern mit Trompetenbegleitung. Ihre musikalische Darbietungen würzten sie mit erlebten, witzigen, Kurzgeschichten aus der Steiermark.

Als die ersten Regentropfen fielen, hoben die Besucher flugs die Bänke auf und setzten sie unter

die den Schulhof umrahmenden überdachten Laubengänge.

Nun ließ Frau Wilma Bordiga ihre Jungtänzer, die WILDEN BUBEN, auf die Bühne laufen. Ihre kurzen, von rhythmischer Musik begleiteten Darbietungen, belohnte das Publikum mit schönem Applaus. Der einsetzende Platzregen schien die Veranstaltung zu vereiteln, doch im weiteren Programmpunkt munterten die Schüler der musikalischen Grundschule (ZUŠ) die Regenlaune mit ihrem schön gesungenen, langsamen Walzer „Am Strande von Rio...“ wieder auf. Händeklatschen des Publikums.

Auf das Bühnendach prasselte der Sommerregen. Aber weitere dreizehn Schüler der musikalischen Metzenseifener GRUNDSCHULE ließen sich nicht stören und spielten unter der Leitung von Michaela Gedeon auf ihren Akkordeons Klassik und ein gelungenes Potpourri aus deutschen Volksliedern. Und der Applaus übertönte den Regen.

Auch wenn der Regengott alle Schleusen geöffnet hatte, zeigte sich der stattliche, in Weiß und Schwarz gekleidete, Partnerchor aus RADKA (Ungarn) vom strömenden Wasser beeindruckt. Mit einem anmutigen deutschen Volkslied und drei weiteren rhythmischen ung. Volksliedern erheiterten sie das klatschende Publikum unter den Laubengängen.

Der Regen hielt inne, als Marie Recktenwald aus Hoppgarten / Chmelnica mit ihrem KINDERCHOR LUSK auf die Bühne schritt. Helle Kinderstimmen intonierten H. Hoffmann von Fallerslebens „Alle Vögel sind schon da“ und „Ein Männlein steht im Walde ganz still und stumm“. Und ein Sonnenstrahl blinzelte sogar durch die grauen Regenwolken.

Unter der Leitung Peter Hartmanns begrüßte der große Kaschauer NACHTIGALLCHOR die Bodwataler mit dem Lied „Lieder, die von Herzen kommen“. – „Ich habe Euch einen Song für den Frieden zwischen den Minderheiten in der Slowakei mitgebracht“ sagte Peter HACKENBERG, trat aus dem Chor hervor und sang mit Gitarre ein christliches Toleranzlied mit dem trefflichen Refrain: „der Herr behüte euch, der Herr segne euch“. Seine, in fortissimo und im Armstrongstil vorgetragene, dritte Strophe erhielt einen Sonderbeifall des Publikums. Mit den Chorliedern „Waldeslust“ und „Auf

Wiedersehn, weil wir uns gut verstehn“ beendete der Nachtigallchor seinen eindrucksvollen Auftritt.

Nun traten die Metzenseifener Tänzerinnen in der Metzenseifener Tracht mit der Goldhaube und die Jungs, in schwarz-weiß gekleidet, zum SCHADIRATTAMTANZ auf. Frau Wilma Bröstl hatte mit ihnen den Tanz vorsorglich einstudiert. Obzwar sein traditioneller Gesang und Text und Tanzschritte vielen bekannt sind, so übt er auf Grund der immer neuen Varianten und Besetzungen einen netten Reiz auf den Zuschauer aus.

Der kleinere „EDELWEISSCHOR“ präsentierte sich mit einer Serie gut einstudierter Volksweisen und neuer Lieder. Das Publikum belohnte ihn mit Applaus.

Leider kündete das Donnerergrollen wieder ein aufziehendes Gewitter an.

Den musikalischen Abschluß leitete unter dem Taktstock von Peter Hartmann der Metzenseifener GOLDSEIFENCHOR ein. Trotz des strömenden Regens klang die „Vogelhochzeit“ lustig und anmutig und der Walzer „Sieben rote Rosen“ munterte das Publikum zum kommenden Tanz auf. Auch wenn es vorläufig nicht so aussah, das Publikum klatschte Beifall.

Als dann Herr Johann König, Leiter der KDA in Kaschau, auf die Bühne schritt und „die roten Lippen sind zum Küssen da“ mit Inbrunst und wohl laut sang und das Publikum aufhorchen ließ, begann der abendliche Regen nachzulassen.

Abschließend konnte Peter Sorger von der Bühne her allen herzlichst danken. Auch wenn der Wettergott diesmal nicht mitgespielt hatte, so waren doch die musikalischen Leistungen aller Sänger und Tänzer sehenswert, eine Ohrenweide und erbaulich.

Es war wohl die einsetzende Tanzmusik, die nach einer längeren Pause den Regen vertrieb. Die rhythmischen Trommelwirbel und hellen Gitarrenklänge lockten, trotz der abendlichen Kühle, die ersten Tänzer auf den Plan. Es wurden mehr und noch mehr und bald wirbelten viele junge Paare in klassischen und modernen Rhythmen über den nächtlichen Schulhof. Wohl sechs Stunden lang dauerte der gesellige Tanz und die lustige Unterhaltung an, als um 2 Uhr nach Mitternacht der nächtliche Regen das heurige Bodwataltreffen erbarmslos abschloß.

Wilhelm GEDEON

Ma bisteren!

Auch 60 Jahre nach dem Krieg wurden einige Tatsachen noch nicht ausgesprochen. Zu diesen gehört auch der Holocaust der Roma. Bis heute ist die ganze Wahrheit nicht bekannt. In der Nachkriegszeit hat sich die Gemeinschaft der Roma bemüht, so schnell wie möglich das Grauen des Krieges zu vergessen, es hat sich aber gezeigt, daß es nicht geht. Im Jahre 2005 ist das Projekt Ma bisteren (nezabudnite – vergessen Sie nicht) entstanden. Ziel des Projektes ist es, an konkreten Orten durch Gedenktafeln die Persekution (Verfolgung) der Roma ins Gedächtnis zu rufen. Es geht vor allem um die ehemaligen Arbeits- und Verhaftungslager und Orte der Massenermordung der Roma (z.B. Dubnica nad Váhom/Dubnitz a. d. Waag, Ilava/Eulau, Ústie a. d. Orava, Revúca/Großrauschenbach, Hanušovce



nad Topľou/Hänschau a. d. Töpl, Žitný ostrov/Schüttinsel u. a.).

Die erste Gedenktafel wurde am 2. August im Museum des Aufstandes in Neusohl gleich neben der Denkmaltafel an den Holocaust der Juden enthüllt. Auf der Tafel steht:

„Den Opfern des Holocaust der Roma in der Slowakei 1939-1945. Vergessen Sie nicht!“. Zu den eingeladenen Gästen gehörte auch der Landesvorsitzende des KDV.

O.P.

Transporter für Kesmark

Kesmark, die slowakische Partnerstadt Weilburgs (Hessen), hat sich mit einer 24-köpfigen Folkloretanzgruppe und einer 14-köpfigen Delegation, angeführt von Bürgermeister Igor Šajtlava, am Hessianstag beteiligt. Als sich die Mitglieder dieser Delegation jetzt wieder auf den Heimweg machten, konnten sie ein ganz besonderes „Mitbringsel“ aus Weilburg mitnehmen: Einen voll ausgestatteten Krankentransporter, der noch bis zuletzt auf dem Hessianstag im Einsatz gewesen ist. Bürgermeister Hans Peter Schick übergab als Vorsitzender des Kreisverbandes Oberlahn des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) Schlüssel und Papiere an den Rathauschef aus Kesmark. Der Wagen wurde im Katastrophenschutz eingesetzt, ist sieben Jahre alt und voll funktions- und einsatzfähig.

(kb)

Der deutsche Kulturtag in Smolník/Schmölnitz oder die Belebung der Grubengeschichte

Die Ortsgruppen des Karpatendeutschen Vereins in Schmöllnitz und Schmöllnitz-Hütte veranstalteten am 24. Juli 2005 ihren deutschen Kulturtag. Diesmal ging es um die Wiederbelebung der Grubenhistorie in diesen zwei Untertips Gemeinden. Der Elisabeth-Haus-Saal war bis zum letzten Platz besetzt. Zur Ehre klang zu Beginn die Zipserdeutsche Hymne. Danach ehrten alle Anwesenden mit einer Schweigeminute den verstorbenen Vorsitzenden der OG der KDV zu Dobschau, Herrn Dipl. Ing. Ondrej Detvay.

Beide OG-Vorsitzenden, Frau Maria Vasilco d.Ä. und Marta Gajdosch, begrüßten in ihren Festansprachen alle Anwesenden recht herzlich.

Der Hauptredner war der Bürgermeister von Schmöllnitz, Herr Dipl. Ing. Johann Fritsch. Er brachte den Zuhörern die berühmte Vergangenheit des Bergbaus in der Untertips nahe, er erwähnte u. a., daß im Schmöllnitzer Lager des Bergbaus viele berühmte Fachleute wie Agricola, Bruckmann, Ignaz von Bormann u.v.a. forschten. Die Gruben in beiden Gemeinden erwiesen stufenweise ihren Reichtum bis in die jüngere Vergangenheit. Leider, aufgrund des niedrigen Gehalts an Kupfer, war das Lager nicht mehr rentabel und deswegen ist der Bergbau am 31. 12. 1989 stillgelegt worden. Heute sieht man nur noch den Ruhm der Vergangenheit von Schmöllnitz und Schmöllnitz-Hütte, die deutsche Abstammung ihrer Bevölkerung, dieses Erbe unserer Väter, darf nicht vergessen werden, wir sollten darauf stolz sein.

Einen Überblick über die Historie brachte in ihrem Vortrag in deutscher Sprache die Vorsitzende der OG in Schmöllnitz, Frau Maria Vasilco d. Ä. Hier wohnen seit Jahrhunderten gemeinsam: Zipser – Gründler - Mantaken. Die Schönheit der hiesigen Landschaft überraschte schon damals die sächsischen, bayerischen und fränkischen Siedler, die gerade hier ihre neue Heimat fanden.

Das Zusammenleben in den Gemeinden ging in einem ruhigen und fröhlichen Miteinander zwischen Deutschen, Ungarn, Slowaken, Ruthenen, Juden und Roma. Unser Dichter Theodor Kliegl verfasste in seinem Büchlein „Der Gründler“ (1894) in deutscher, ungarischer und mantakischer Sprache in Gedichten, Liedern und Theaterstücken das Leben in den Gemeinden entlang des Göllnitz-Flusses. Es leben noch die Zeitgenossen, die auch deutsche Schulen besuchen durften. Leider nur bis zum Jahre 1944. Danach kamen die Vertreibungsjahre. Viele unserer Landsleute, Verwandte, Bekannte und Freunde fanden ihre neue Heimat weit entfernt. Alle kommen bis heute sehr gerne in ihre alte Heimat zurück.

Das Leben geht ja immer weiter, heutzutage kämpfen die Schulen um ihren Deutschlehrer, in beiden Gemeinden pflegen wir noch alte Bräuche und Sitten. Wir ehren



Aus dem feierlichen Empfang neuer Gesellen für die Bergbauzunft Foto: mv

unsere Bergopfer mit Bergmänner-Schlägel und -Eisen, Buben-Knappen-Zeichen der Bergbauzechen in Festtrachten. Das alles erleben wir Mantaken immer wieder mit Stolz und Begeisterung von Jahr zu Jahr. Wir trauern noch heute, daß der Bergbau stillgelegt wurde und alles dem Erdboden gleichgemacht wurde, doch man sieht noch Stollen vom Fleiß des Volkes in dieser Umgebung. Soviel Frau Vasilco in ihrer Festrede.

Danach folgte der Empfang in die Bergbaubruderschaft, dies vorgetragen von der „Gömör-Bergbau Bund“-Bruderschaft mit 7 Personen unter der Leitung von Dipl. Ing. A. Kavečanky, Dipl. Ing. D. Oravec usw. So war das Gericht vertreten, jedem wurde das Urteil ausgesprochen laut den Bergbauregeln. Die Vorgelesenen mußten ein Bierfass besteigen, verschiedene Fragen beantworten, Bier austrinken. Danach folgte das Niederknien vor der Bruderschaft, wo er Schläge mit dem Bergmannsstab am Hinterteil erhielt. Diese Ehre bekamen diesmal: Mitglieder des KDV, Anton Horváth, Maria Vasilco d. Ä., Otomar Vasilco, Maria Kohlmaier, Marian Mikula, der Bürgermeister von Schmöllnitz-Hütte und Dipl. Ing. Gabriele Ivančo, die Vorsitzende der OG des KDV in Schwedler.

Nach dem Mittagessen folgte ein buntes und reiches Kulturprogramm. Da klangen die schönsten Bergmanns- und Volkslieder, Gedichte, Humorsketsche usw. aus Schmöllnitz, Schmöllnitz-Hütte, Schwedler, Göllnitz und Einsiedel a. d. Göllnitz. Herr Johann König bereicherte das Kulturprogramm mit seinem Lied „Sieben rote Rosen schenke ich dir“. Mit großem Applaus wurden alle Künstler auch von der Bergbaubruderschaft aus Rosenau belohnt.

Es war wieder ein schönes Beisammensein, das bis in die späten Abendstunden dauerte. Wir möchten uns auf diesem Wege für alles recht herzlich bei den Mitgliedern des KDV in Schmöllnitz und Schmöllnitz-Hütte bedanken. Wir danken für gutes Hausgebäck und aufopfernde Hilfe allen, die anwesend waren. Unser Dankeschön gehört auch dem Personal des Elisabeth-Hauses, aber auch der Forstverwaltung für den Transport der Teilnehmer.

Auf Wiedersehen und Glück auf!

Maria VASILCO d. Ä.

Auf dem diesjährigen Kultur- und Begegnungsfest in Käsmark, als auch am jetzigen Bodwataltreffen präsentierten vier Metzenseiferinnen in einer Schulklasse an die siebenzig geklöppelte Spitzen, Bänder, Deckchen, Phantasiefiguren und Litzen. Die weißen oder beige Klöppelarbeiten hatten sie geschickt auf schwarzem Karton aufgebracht, eingerahmt als Bild zum Aufhängen, und so ausgestellt an den Wänden des Schulraumes. Eine Galerie der Metzenseifner Spitzenklöppelei. Frau Viktoria Schmiedt erläuterte dem Besucher die Klöppelarbeit. Inmitten der Klasse hatte sie auf einer Schulbank das Klöppelkissen mit dem Klöppelbrief, d.h. mit den

vorgezeichneten Mustern aufgesteckt. Mit geschickten Fingern verflochte sie das von den hölzernen Spulen (Klöppeln) ablaufende Garn um festgesteckte Nadeln zu kunstvollen Figu-

Klöppelei in Metzenseifen

ren. Eine reizvolle Arbeit, bei der die Klöpplerin die richtigen Fäden um die richtigen Nadeln führen muss. Gute Augen und Geduld ist gefragt. Und vom halbgebückten Sitzen tut auch oft der Rücken weh. Aber die fertigen Klöppelarbeiten haben einen eigenen Zauber. Geklöppelte Tischdeckchen

kennt wohl jeder. Aber Frau Petronella Hilovská, Margarete Schmotzer und Anette Schmiedt zeigten uns geklöppelte Vogelfiguren und Skizzen von Tieren, Geräten, Vasen, Blumen, Dekorationsstücke, die aufgrund ihrer feinen Fadenkonstruktionen schon ein Eigenleben haben. Die vier Frauen betrieben bisher die Klöppelei als Hobby, als kultivierte Liebhaberei. Ausgestellt haben sie bloß siebenzig Arbeiten, aber daheim habe sie noch viel mehr davon. Fände sich da ein Unternehmen, das für diese kunstvollen Arbeiten eine Marktlücke finden oder sie abnehmen oder verkaufen würde?

Wilhelm GEDEON

Besuch des Gotteshauses in Durlsdorf: Ein bewegendes Erlebnis

Am Rande des 10. Kultur- und Begegnungsfestes in Kesmark besuchten Herr Fassinger, Hunsdorf / Huncovce), Herr Csink aus Parchim (Mecklenburg-Vorpommern) und ich das Gotteshaus in Durlsdorf/ Tvarožná, dessen Renovierung auch mir seit Jahren am Herzen liegt. Die Erinnerung an diesen Besuch gebe ich nun weiter.

(1) Das Gotteshaus, das vor dem totalen Verfall stand, hat nun wieder ein Dach. Ich war tief bewegt und konnte meine Tränen nicht verbergen, als ich miterleben durfte, wie Herr Csink mit seiner Kirche – weit über 1 000 Kilometer hinweg – sich zutiefst innerlich verbunden fühlt. Wir verharren in Stille und Trauer vor dem Gotteshaus und fanden dann allmählich wieder Worte.

(2) Das Pfarrhaus ist bereits gründlich renoviert und hält in einer Gedenktafel in slowakischer und deutscher Sprache die Erinnerung an Persönlichkeiten der Evangelischen Gemeinde in Durlsdorf mit den Worten des letzten Pfarrers Arpad Ernst Mayerhöffer fest:

*Hoff' in trüber Stunde
Auf den Vater Dein!
Schmerzt Dich manche Wunde,
Gott wird Helfer sein.*

Pfarrer Mayerhöffer harnte bis zur Besetzung durch die Russen im April 1945 in Durlsdorf aus und wollte dort weiter bleiben. Doch falsche Beschuldigungen führten zu seiner Festnahme um zum Abtransport in die sowjetischen Straflager. Er kehrte nicht mehr zurück.

(3) Herrn Sutor und Kurator Horváth aus Leibitz möchte ich als die Verantwortlichen vor Ort mit Hochachtung und Respekt erwähnen, denn sie und ihre Helfer haben in unermüdlichem Einsatz ein Werk zur Ehre Gottes geschaffen – und dem berechnenden Verstand getrotzt.

(4) Und als wir schon fast auf dem Rückweg nach Kesmark waren und nur noch einen kurzen Abstecher zur slowakischen Familie Mathia machten, wurden wir sehr herzlich und gastfreundlich und ohne viel Aufsehens zu einem schlichten aber köstlichen Mittagessen eingeladen. Mit Freude gebe ich weiter, dass die Familie František Mathia (Tvarožná 60, Tel. 052-4595718) alle Menschen, Große und Kleine, gerne einlädt. Wer die alte Heimat besuchen und in Durlsdorf wohnen möchte, ist im Gästehaus herzlich willkommen; die beiden Kinder der Familie Mathia sprechen die deutsche Sprache schon beinahe akzentfrei. Univ.-Prof. Dr. Ferdinand KLEIN

Sommerkirchweih 2005 in Kopernica / Deutsch-Litta

Am Donnerstag, dem 30. Juni d. J. fuhr jeweils ein Bus von Halle (Saale und Herrenberg) in Richtung Slowakei ab. Nach zwölfstündiger Fahrt kamen sie in Deutsch-Litta an. Die aus Halle hatten ihre Unterkunft auf der Skalka, während die aus Herrenberg in Kremnitz übernachteten. Die Begrüßung der Teilnehmer aus den neuen Bundesländern mit den Badenwürttembergern sowie mit den Gastgebern aus Deutsch-Litta, war wie immer sehr herzlich und erwartungsvoll. Unsere Gastgeber hatten sich in ihrem eigenen Saal (LIKOPER), der durch zahlreiche Spenden vieler in Deutschland lebenden ehemaliger Deutsch-Littner von dem früheren Besitzer abgekauft wurde, große Mühe gegeben, um uns zu verwöhnen. Das ehemalige Tanzhaus wurde von Grund auf renoviert. Auch kamen viele ehemalige Littner mit ihren in Deutschland geborenen Lebenspartnern und ihren eigenen Autos, so dass der Saal wieder sehr voll war. Zunächst stand die Begrüßung und gegenseitiges Vorstellen im Vordergrund. Am Samstag, dem 2. Juli, wurde in Kremnitz ein mittelalterlicher Umzug durch die Stadt geboten, der von uns mit viel Interesse verfolgt wurde. Anschließend ging die Fahrt nach Deutsch-Litta zum Mittagessen und Kaffee. Viele nutzten die Zeit, mit alten Bekannten und Freunden durch das Dorf zu schlen-

dern. Gegen Abend traf man sich wieder im Saal und verarbeitete die vergangenen Stunden in Gedanken an die Kindheit. Mit fortschreitender Zeit ließ man draußen vor dem Saal in freier Natur den alten Littner Brauch früherer Zeiten, lustige Littner Lieder im Kreise zu singen, wieder aufleben, dass es in der Gegend Wiederhall gab. Am nächsten Tag gab es Gottesdienst in unserer alten Kirche in Deutsch-Litta. Die Kirche wurde sehr schön renoviert, der Eingang ist jetzt vom Turm her, wobei der vordere Eingang von früher geschlossen wurde. Der Herr Pfarrer begrüßte besonders die Gäste und freute sich über so viele Kirchenbesucher. Übrigens berichteten die daheim gebliebenen Littner, dass der Herr Pfarrer bei der Renovierung der Kirche einen sehr großen persönlichen Anteil habe. Auch den in Deutschland lebenden Littnern sei in diesem Zusammenhang für ihre Spenden gedankt. Der Nachmittag war, wie schon am Samstag, mit Gang durch das Dorf, Besuch daheim Gebliebener und sogar dem Gang auf die Scheibe gewidmet. Am Abend standen wieder die alten Littner Lieder, im Kreis gesungen, auf dem Programm. Die übrigen Tage waren mit Fahrten in die weitere Umgebung ausgefüllt. Wir besuchten Sillein, Neutra, die Niedere Tatra und Neusohl.

Julius ROOB

Die letzte Maiwoche war es nach zwei Jahren wieder soweit. Gaidler, nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Übersee (Kanada) besuchten für ein paar Tage ihre alte Heimat.

Die Busfahrt ging über Pressburg bis in die Hohe Tatra. Den Höhepunkt erreichte sie am Wochenende – den 28. und 29. Mai – in Gaidel. Schon am Vorabend – Freitag, den 27. Mai – fand die feierliche Sitzung des Gemeinderates von Gaidel statt. Anlass war die Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags zwischen Gaidel und der Stadt Lautertal im Odenwald. Anwesend war eine Delegation aus Lautertal, Gaidel vertrat der Bürgermeister Herr Ondrušek und der Gemeinderat. Es sang die bekannte örtliche Singgruppe Neutrataler unter Leitung von William Solčány jr.. Wir hoffen, daß diese Partnerschaft sich als nützlich für die Bewohner von beiden Ortschaften erweist und noch viele Früchte trägt.

Das festlich geschmückte Gaidler Kulturhaus erlebte an diesem Abend noch ein wichtiges und zugleich bewegendes Ereignis. Der langjährige und unermüdete Organisator des Gaidler Lebens in Deutschland, unser verdienter Landsmann Sepp Palesch bekam vom Gemeinderat die Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Gaidel verliehen. Wir haben noch seinen 80. Geburtstag in Erinnerung, den er vor beinahe zwei Jahren bei uns in Gaidel feierte. Diesmal hat er sogar einen Operationstermin zu Hause verschieben lassen, um in seine alte Heimat reisen zu können. Die Auszeichnung hat ihn sichtlich überrascht und er hat erkennen lassen, dass er das gerne vorher gewußt hätte, um sich auf diesen Augenblick angemessen vorbereiten zu können. Lieber Sepp, dann wäre es aber keine Überraschung mehr gewesen und die ist uns super gelungen!

Gaidler Treffen 2005

Am nächsten Tag, dem 29. Mai vormittags, erinnerten sich die Landsleute beim Spaziergang durch Gaidel an die Orte ihrer Kindheit und Jugend. Ein Teil von ihnen besuchte den Kalvarienberg in Deutsch Proben und genoss beim sonnigen Wetter die schöne Aussicht auf die ganze Gegend.

Nach einem guten Mittagessen im Kulturhaus begann dort das eigentliche Heimattreffen. Die schönen Stunden des Beisammenseins, erfüllt mit vielen Gesprächen und Begegnungen, dauerten bis weit in den Abend hinein. Für gute Laune sorgten wieder die Neutrataler sowie der Alleinunterhalter Braňo Valko aus Deutsch Proben.

Herzlich gelacht wurde über die humorvolle Sketcheinlage, gespielt durch Vierka Petruchová und Anka Solčányová. Bis vor die Tür des Kulturhauses haben wir gegen 22:00 Uhr (zwei Stunden nach dem ursprünglich vorgesehenen Schluß) unsere Landsleute mit Gesang und Ziehharmonika begleitet, schon in der Vorfreude auf den letzten Tag ihres Besuchs in Gaidel.

Der letzte Tag begann in der Kirche St. Nikolaus, wo viele unserer Landsleute getauft wurden und die für viele von Ihnen und ihre Angehörigen bis zum Verlassen der Heimat der geistige Mittelpunkt war. Der Gottesdienst wurde vom örtlichen Pfarrer Štefan Machaj zelebriert, die Neutrataler sangen Schuberts Deutsche Messe. Die Lesungen und ein kurzes Resümee der Predigt wurden auch auf Deutsch vorgetragen.

Anschließend ging man zu Fuß ins nahegelegene Kulturhaus, wo schon das schmackhafte Mittagessen auf uns wartete. Auch die Neutrataler waren wieder zur Stelle, um die ohnehin angenehme Atmosphäre mit ihren Liedern noch schöner zu machen. Besonders angehtan waren die Gäste von der Leistung von William Solčány jr. und Margot Kobsa, die zusätzlich im Duett einige Lieder zum Besten gaben. Und irgendwann kam dann wieder die obligatorische „Wahre Freundschaft“ und damit der Moment des Abschieds von unseren Freunden, die die Weiterreise in Richtung Hohe Tatra antreten mußten. Man versprach sich gegenseitig, daß man sich in ein, zwei Jahren – hoffentlich gesund und glücklich – wieder trifft.

Es bleibt allen Helfern und Beteiligten aus Gaidel für ihren Einsatz bei den Vorbereitungen dieses Treffens herzlich zu danken. Unsere Gemeinschaft ist auf diesen Einsatz angewiesen und sie wird und kann nur überleben, wenn sich auch in Zukunft engagierte Helfer bereithalten. Beim Anblick der jungen Leute, die auch diesmal unter uns vertreten waren, sind wir guter Hoffnung, daß sich unsere regelmäßigen Treffen auch in Zukunft werden gut organisieren lassen.

(kb)

„Guten Tag! - Dobrý deň!, Grüss Gott – pozdrav Pánboh. Ich heisse Kern. Meine Großeltern waren Aschenge-schwantner. Es freut mich, Sie zu sehen, Tante Reisenauer! Haben Sie die Oma Himer getroffen? Ich stamme aus der Familie Hawerl.“ Solche und ähnliche Sätze hat man am 23. und 24.

Juli am Sand in den Kleinen Karpaten und an der Zoch-Hütte oft gehört. Die Stadt Modem, die dortige Firma „Wäld“, Jagdvereine und Kultureinrichtungen haben zum Fest der heiligen Magdalena, welche Schutzpatronin der Holzhacker ist, diese sehr angenehme Veranstaltung vorbereitet.

Das Treffen hatte ein reiches Programm, welches auf die deutschen Holzhacker in den Kleinen Karpaten bezogen war. Zuerst waren es Vorträge, Gespräche, Erinnerungen zu diesem Thema, dabei konnten die Besucher eine kleine Ausstellung besichtigen. Anschließend „Hopcajcom“ – eine Holzhacker-Unterhaltung im Wald, am Sonntag, den 24. Juli, Wallfahrt und heilige Messe in der Kapelle der Hl. Magdalena an der Zoch-Hütte in den Kleinen Karpaten.

Die Einwanderung der deutschen Holzhacker in die Kleinen Karpaten erfolgte um das Jahr 1740. Damals ließ Graf Pálffy deutsche Holzarbeiter aus dem niederösterreichisch-slovenischen Grenzgebiet in seine ausgedehnten Waldungen im Pressburger Komitat kommen, die er in der Gegend von Bösing/Pezinok und Modem/Modra ansiedelte.

Hopcajcom in den Kleinen Karpaten

Das Siedlungsgebiet der deutschen Holzhacker bayrisch-österreichischer Abstammung, denen sich später auch noch einige sudetendeutsche Neuankömmlinge zugestellt haben dürften, umfasste nicht nur die Kleinen Karpaten zwischen Pressburg und Miawa/Myjava, sondern

auch die Weissen Karpaten bis gegen Puchau/Púchov und das Slowakische Erzgebirge. Eine größere Gruppe griff um das Jahr 1850 bei Pistyan/Piešťany über die Wag hinüber in das

Inowetzgebirge. Es sind bis heute in den Kleinen Karpaten die Waldsiedlungen der deutschen Holzhacker (die benachbarten Slowaken haben die Benennung „Hunchokán“ benutzt) sichtbar. Die Namen, neben den oben erwähnten, wie Reisinger, Lindner, Langer, Gschwandtner, Hofer u. a., sind immer noch häufig.

Es war sehr viel Interessantes zu hören: persönliche Erinnerungen, Holzhackerrezepte zum „Sterz“ und „Schmorn“ kochen, Erlebnisse der Jäger. Es blieb auch noch vieles ungesagt, das bleibt aber dann für die zukünftigen Veranstaltungen. Es kann eine sehr schöne Tradition werden, unser Verein wird sicher mitmachen!

Und noch eins: wenn sie mal an die Zoch-Hütte kommen, besuchen sie auch den dortigen deutschen Waldfriedhof der Holzhacker. Sicher beginnt ihr Herzlein ein wenig schneller zu schlagen...

Ondrej PÖSS



Doppelte Heimat

*Gepriesen sei die Heimat mein,
wo ich dereinst geboren.
Sie wird mein Eigen ewig sein,
auch wenn ich sie verloren.*

*Gepriesen seist auch du, mein Land,
wohin ich hab' gefunden.
Mit neuem Glück, das hier ich fand,
vernarbt man manche Wunden.*

*So leben heut' in meiner Brust
zwei hoch gepries'ne Welten.
Ich lasse Beide – ganz bewußt –
Als meine Heimat gelten!*

Robert ROHR

Heimat

Heimat, mittelhochdeutsch heimuoht und noch früher heimuoht, bedeutet Kluges Thymologischem Wörterbuch zufolge Stammsitz. Die Brüder Grimm definieren Heimat geografisch als das „Land oder auch nur den Landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden Aufenthalt hat“. Gemäß ihren Nachforschungen reicht die Bedeutungsvielfalt des Begriffs von Elternhaus über die Landschaft der eigenen Region bis zur himmlischen Heimat. „Ein zarter fremdling auf der rauhen erde, der bald zur heimath sich zurückgeschwungen“, dichtete Ludwig Uhland. Auch der Brockhaus sieht neben der äußeren, eine auf die Gefühle zielende Dimension: Heimat ist eine von Einzelnen, von Gruppen oder Nationen erlebte territoriale Einheit, zu der „ein Gefühl besonders enger Vertrautheit“ besteht.

Das seit dem 11. Jahrhundert nachgewiesene Heimat ist eine Ableitung von germanisch Heim. Die Herkunft des zweiten Bestandteils –at ist unklar, besonders im Vergleich mit gotisch haimopli gleicher Bedeutung. Das Substantiv Heim kennt man seit dem 10. Jahrhundert, so Kluges. Seine Vorgänger sind altsächsisch hem aus gotisch haims für Dorf. Mannheim und Rosenheim waren einmal viel kleiner.

Auffällig an Heim ist die Nähe etwa zum englischen home und schwedischen hem für Haus, Wohnung, Heimat. Wie der Duden erklärt, ist Heim eine Substantivbildung zu der indogermanischen Wurzel kei für liegen und bedeutete demnach ursprünglich „Ort, wo man sich niederläßt“. Wie die Grimms bemerken, wandelte sich das Geschlecht von Heimat im Laufe der Jahrhunderte von Neutrum bis ins 16. Jahrhundert hin zum Weiblichen. Zugleich bekam Heimat eher

(Fortsetzung S. 8)

Bittere Erinnerungen an die Verschleppung und Internierung, oder wie kann die Freiheit auch im Winter nach Blumen riechen

Am 28. Januar 1945 früh rückte die Rote Armee in Menhard ein. Am selben Tag gegen 15 Uhr kamen ein Slowake aus Menhard und zwei bewaffnete tschechische Soldaten in unser Haus. Der Slowake hatte eine Liste in der Hand, worauf mein Bruder und ich standen. Wir wurden ins Rathaus mitgenommen und im Saal eingesperrt, wo bereits schon Menharder waren. Im Saal waren keine Stühle und Tische drin. Wir saßen alle auf dem Fußboden. Unterhaltung war verboten. Es wurden zwei Bündel Stroh ausgebreitet. Neben der Saaltür saß ein bewaffneter tschechischer Soldat. In der Nacht wurden alle Fenster eine Zeitlang weit geöffnet. Am zweiten und dritten Tag wurden wir von Menharder Slowaken ständig bewacht. Am 31. Januar nachmittags erfolgte die Freilassung und wir konnten nach Hause gehen. Am 1. Februar ging der Gemeindediener Herr Scherlacher mit der Trommel durch Menhard und gab bekannt, daß alle Deutschen, die eingesperrt waren, sich sofort im Rathaus zu melden haben. Mein Bruder und ich gingen hin. Jeder wurde nach seinem Alter gefragt; einige konnten nach Hause gehen, zu anderen wurde gesagt: „Bleiben Sie hier!“ Wir waren elf Männer, die bleiben

Karl SCHÖNWIESNER

mussten, auch mein Bruder und ich. Im Verlaufe des Vormittags wurden unsere Personalien aufgeschrieben. Am 2. Februar wurden wir von einem Slowaken aus Menhard mit der Schleppe nach Poprad auf die Kommandantur gebracht und eingesperrt, wo schon Männer saßen. Am nächsten Tag wurden wir zu Fuß nach Svit bis Lučivná getrieben und in ein leeres Haus gesperrt, weil es schon dunkel wurde. Am nächsten Tag ging es weiter bis Važec, wo wir in einen Keller eingesperrt wurden. Wir mussten auf dem Betonboden sitzen und wurden rund um die Uhr von einem Rotarmisten bewacht. Wenn sich einer legen wollte, wurde er angeschrien und aufgefordert zu sitzen. Am dritten Tag früh hörten wir draußen ein Geschrei und Lastwagenmotoren. Wir mussten schnell raus und auf die bereit stehenden LKWs. Wir mussten uns in Reihen hintereinander auf die Ladefläche in Fahrtrichtung setzen. Auf jedem LKW hinten ein Rotarmist. Wir wurden schnell weggeführt. Nach einigen Stunden waren wir in Kaschau und wurden ins Gefängnis gesperrt. Zwölf Männer kamen in eine Gefängniszelle. Nach zwei Tagen fuhr man uns auf LKWs, auf der Ladefläche sitzend, nach Humenné und am gleichen Tag wurden wir in Pullman Waggons verladen, die nach Pferdemit stanken. Die Fensterluken waren zu und verriegelt und von außen vermagelt. Wir waren 105 Männer in einem Waggon, zwei bis drei Tage verbrachten wir in diesem Zug. Zu Essen bekamen wir täglich eine Schale „Sucháre“ (Trockenbrot), aber kein Wasser und keine Suppe! So konnten wir das Trockenbrot auch nicht essen. Nach drei Tagen waren wir in Sambor, dort wurden wir ausgeladen und in ein großes Gebäude geführt und eingesperrt. Pro Tag gab es 500g Kastenbrot und eine Kelle Runkelrübenwassersuppe. In einer Ecke des Raumes wurden ein paar Holzfässer gestellt, zur Notverrichtung. Diese waren ohne Deckel.

An den folgenden zwei Tagen wurden alle Insassen am Körper rasiert, die Köpfe kahl geschoren und nachher fünf Minuten zum Duschen. Dann ging es gruppenweise in einen großen Pferdestall. Es war bereits Nacht, wo ich dabei war. Im Stall war kein Licht, nur der Geruch verriet uns, daß wir in einem Pferdestall waren. Wir lagen auf Beton! Am Morgen als es hell wurde, war der große Stall voll mit Männern, alles Verschleppte aus Osteuropa. Wir trafen auch Menharder, die nach uns von zu Hause abgeholt wurden. Es waren insgesamt 25 Männer aus Menhard! Am selben Tag nachmittags mussten wir draußen zu

fünft antreten. Die Durchzählung dauerte zwei bis drei Stunden. Es waren weit über 2000 Männer dabei, die anschließend einwaggoniert wurden. Wir waren 45 Männer in einem Waggon. In der Mitte des Waggons stand ein kleiner eiserner Ofen ohne Ofenrohre und Heizmaterial. Zur Notdurft war an der Schiebetür eine Rinne nach außen angebracht. Es war der 17. Februar 1945. In der Nacht setzte sich der Transport langsam in Bewegung, blieb auch öfters lange Zeit stehen. An einigen Tagen wurde die Schiebetür kurz geöffnet und zwei gefrorene Kastenbrote rein gelegt. Zum Glück hatte ein Mann bei der letzten Filzung sein Messer so versteckt, dass er es behielt. Damit wurden die zwei Brote in 45 Stücke mühsam aufgeteilt. Die folgenden Tage waren die schwersten! Wir trampelten immer herum und bewegten uns Tag und Nacht um nicht zu erfrieren. Wenn man sich legte (nur auf dem Bretterboden) war die Gefahr des Erfrierens am größten. Täglich am Abend wurde mit einem großen Holzhammer jeder Waggon durch Klopfen an die Bretter geprüft, ob die Wand noch stabil und fest war. Am 25. Februar 1945 im Morgengrauen wurden alle Waggons geöffnet, und es hieß Aussteigen und Antreten zu fünft. Mein erster Anblick war eine riesengroße

Pyramide. Alle Männer, die konnten, sprangen aus dem Waggon in den Schnee. Ich bückte mich und aß Schnee, viele aßen Schnee. Das Antreten und Abzählen dauerte über eine Stunde. Danach der Abmarsch eine halbe Stunde bis ins Lager. Es waren massive Blöcke. Zum Teil waren dort kaputte Fenster und keine Türen, es zog. In einigen Räumen waren Holzpritschen aufgestellt. Täglich gab es Krautwassersuppe zu unregelmäßigen Zeiten. Ich hatte Erfrierungen an den Füßen und musste die Schuhe ausziehen, meine Füße schwellen an. Die Schuhe konnte ich nicht mehr anziehen. Ich war gehunfähig und auch viele andere, die nicht mehr gehen konnten, brachte man in einen anderen Block und dort saßen wir ein paar Tage auf dem Fußboden. Täglich kam eine russische Ärztin und ein Sanitäter. Dieser hatte eine Konservendose mit Jod und einen Pinsel in der Hand und befahl das Einpinseln der erfrorenen Füße. Wie uns nachher bekannt wurde, waren wir in der Ukraine, in Jenakiewo. Die vielen Toten wurden von den noch gehfähigen Lagerinsassen auf Schlitten gelegt und zur Pyramide gebracht und abgelegt und mit Abraum vom Steinkohlenschacht zugedeckt. Dieser Schacht hieß Junkom-Schacht. Nach ein paar Tagen wurden alle mit Erfrierungen und andere Kranke, auch ich, auf der Ladefläche von LKWs nach Dserschinsk (bei Minsk) gefahren. Nach Ankunft im Spital in Dserschinsk wurden wir am Abend in das Gelände reingeholt, am Körper rasiert, Kopf kahl geschoren und konnten duschen. Unsere Kleidung wurde in eine alte Decke gebunden. Jeder bekam eine weiße Hose und Hemd und danach wurden wir auf ein Zimmer mit 12-15 Betten eingewiesen. Am nächsten Tag wurden Verbände angelegt. Das Operieren der Füße erfolgte von einem deutschen und einem russischen Arzt. Das Sterben ging weiter, die Todesursachen waren verschieden. In Dserschinsk war ich bis Anfang August 1945 im Spital. Danach wurde ich in einer Gruppe von fünf Männern ins Lager Jenakiewo zurückgebracht. Wir bekamen unsere eigene Bekleidung wieder. Im Lager Jenakiewo wurde eine Klassifizierung der Gesundheitsstufe festgelegt: eins, zwei, drei; OK und Invalide und Dystrophie. Ich bekam die Stufe zwei. Wie ich von Landsmännern erfuhr, wurden auch viele in das Spital nach Gorlowka gebracht, die dort gestorben sind. Ab September wurde ich im Steinkohlenschacht Junkom eingeteilt. Die

(Fortsetzung S. 8)

Heimat

(Fortsetzung von S. 7)

einen privaten Aspekt, im Gegenzug entwickelte sich Vaterland zum politischen Begriff. Das schreibt der Brockhaus. Und bemerkt, dass die Nationalisten „die Gefühlswerte von Heimat auf Vaterland“ zu verlagern wissen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff vor allem von Heimat- und Vertriebenenverbänden politisch instrumentalisiert, indem sie das Recht auf Heimat zum politischen Ziel erklärten. Heimat hat der Bundesbürger lange allein mit Verharren in Tradition, Landleben, Volksmusik, Konservatismus gleichgesetzt. Inzwischen hat jedoch der Dichter Jean Améry den Begriff einer „mobilen Heimat“ geprägt. Er nahm ihr die rückwärts gewandte Richtung und gestand ihr die Einbeziehung des Fremden zu. Bestimmt hatte er bei Fjodor Dostojewskij nachgelesen: „Ohne Heimat sein, heißt leiden“. (wie)

In: Sonntagsblatt, Juli 2005

55 Jahre Charta der Heimatvertriebenen

Eine Erfolgstory

Vor 55 Jahren wurde die Charta der volksdeutschen Heimatvertriebenen unterzeichnet. Die Heimatvertriebenen verzichteten darin auf Rache und Vergeltung, sicherten ihre Mithilfe beim wirtschaftlichen Wiederaufbau zu und bekannten sich zur europäischen Integration.

Am 5. August 1950 verabschiedeten die volksdeutschen Heimatvertriebenen in Stuttgart eine Erklärung, in der sie unter Verzicht „auf Rache und Vergeltung“ ihren Beitrag zur „Schaffung eines geeinten Europas“ und zum Wiederaufbau Europas zusicherten.

Die Charta der Heimatvertriebenen ist nach 55 Jahren ihrer Verabschiedung auch zum Sinnbild einer geglückten Integration von 350.000 volksdeutschen Heimatvertriebenen geworden, die nach der Vertreibung von 1944/45 in Österreich geblieben waren. Der Großteil stammte aus der ehemaligen Tschechoslowakei (Sudeten- und Karpatendeutsche), dem ehemaligen Jugoslawien (Donauschwaben, Deutsch-Untersteirer, Gottscheer) und zu kleineren Teilen aus Rumänien (Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Buchenlanddeutsche), Polen (Beskidendeutsche) und Ungarn. 1954 wurde der Verband der volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) als Dachverband gegründet. Seine Aufgabe war die Vertretung der Heimatvertriebenen in der politischen und medialen Öffentlichkeit.

VLÖ-Bundesvorsitzender Rudolf Reimann meint dazu: „Die Charta der Heimatvertriebenen war für uns Vertriebene immer eine Verpflichtung, zu der wir uns auch heute noch bekennen. Unsere Integration in Österreich verlief friedlich. Es hat seit 1945 nie Ausschreitungen oder Gewalt von unserer Seite gegeben. Wir sind stolz auf den Beitrag, den wir nach 1945 beim Wiederaufbau Österreichs leisten konnten.“

Die volksdeutschen Heimatvertriebenen haben der ganzen Welt bewiesen, wie man zum Wohl Europas die Tragik der eigenen Geschichte bewältigt, die eigenen Forderungen ausschließlich mit demokratischen Mitteln erhebt und im Bewusstsein der friedlichen Koexistenz der europäischen Idee einen wertvollen Dienst erweist.

Bittere Erinnerungen an die Verschleppung und Internierung, oder wie kann die Freiheit auch im Winter nach Blumen riechen

(Fortsetzung von S. 7)

Gesundheitsstufe eins war für den Kohlenabbau mit Preßlufthammer bestimmt. Ich war Stufe zwei, zusammen mit fünf Männern für die Holzversorgung zuständig. Wir hatten einen Weg von 20 Minuten zum Schurf, dort war der Einstieg zum Schacht in 180 Meter Tiefe. Die zweite Gruppe von sechs Männern fuhr im Schachtgebäude mit dem Förderaufzug hinein. Daneben fuhr ein Aufzug in 280 Meter Tiefe ein, dieser wurde erst ein halbes Jahr vorher von Schlamm und Geröll geräumt. Zu den Abbaustollen waren es 15-20 Minuten Wegezeit, zum Stollen 44 nach rechts und zum Stollen 43 nach links. Ich war in der fünf-Mann-Gruppe zum Einstieg am Schurf. Die Kohleabbaustufen waren 15 Meter lang und 10 Stufen insgesamt, ergibt 150 Meter. Unsere zwei Gruppen waren verantwortlich für die Bereitstellung der Standhölzer und Schalbreter in den 10 Abbaustufen. Das Weiterlegen der Rohre für die Preßlufthammer wurde auch in einer fünf-Mann-Gruppe in der selben Schicht erledigt. In den folgenden zwei Schichten wurde Kohle abgebaut. In der Frühschicht mussten wir um 4 Uhr aufstehen. Die Tagesration 600g Brot und eine Krautsuppe gab es auf einmal. Anschließend Umkleiden und Antreten am Lagerausgang und Abmarsch zum Junkom-Schacht. Wir waren ca. 50 Männer, mit fünf bewaffneten Posten und ein Hund wurde an der Leine mitgeführt. Am Schachtgebäude bekam jeder eine Akkulampe, die ein Gewicht von ca. 1 kg hatte. Anschließend erfolgte die Einfahrt mit dem Förderaufzug in den Schacht. Die Arbeit begann um 6 Uhr und dauerte bis 14 Uhr. Während dieser Zeit gab es kein Essen und Trinken. Nach der Schicht fuhren wir über Tage und sammelten uns. Wenn alle vollzählig waren, Abmarsch ins Lager. Dort angekommen, konnten wir uns waschen und umziehen und dann ging es in den Speiseraum. Inzwischen war es 16 Uhr, jetzt gab es eine Krautsuppe und 100 g Graupenkasch. Um 18 Uhr gab es noch eine Krautsuppe und 100g Graupenkasch, wenn die Arbeitsnorm erfüllt wurde 100g Brot dazu. Zur Tagesration gab es noch 17g Zucker, für die Arbeitsnormerfüllung noch 4g Zucker dazu. Rauchware gab es 3g Machorka oder Tabak oder 3 Zigaretten. Ich sammelte meine Rauchware und tauschte sie gegen Brot. Schichtwechsel war jeden Monat am Ersten. Eine freie Schicht gab es nicht. Der Lagerkommandant hieß Berkowitsch, er war ein Bolschewiken-Jude. Im Herbst 1946 war eine Inspektion von höherer Stelle im Lager Jenakiewo. Danach wurde der Kommandant Berkowitsch abgesetzt. Die Verpflegung wurde etwas besser. Wir bekamen Strohsäcke auf die Pritschen. Jeder Schachtarbeiter bekam eine blaue Monatskarte, auf dieser war jeder 10. Tag als Freischicht markiert. Auch das Mitführen eines Hundes wurde eingestellt. Die Anzahl der Arbeiter, die für den Schacht gesundheitlich geeignet waren, wurde von Monat zu Monat weniger. Aus den umliegenden Lagern wurden Polen, Schlesier, Ostpreußen, Rumänen und Roma in das Lager Jenakiewo verlegt, um dort im Schacht zu arbeiten.

In unserer Gruppe gab es zwei Tote durch Verschüttung von Abraum, der sich von der Wand löste und in die Tiefe rollte. Diese Ereignisse nannte man Schlagwetter. Auch in den zwei Kohlenbauschichten gab es Tote, es waren ansässige Ukrainer. Wenn man zu Schichtbeginn in die Abbaustufen einstieg und ein Rieseln und Bröckeln zu hören war, dann war Abbruchgefahr. Das Auf- und Absteigen war nur im ersten Feld sicher. Das Gehen war nur auf der unteren und oberen Strecke möglich. Uns wurde auch gedroht, wenn wir die Arbeit nicht schaffen und das benötigte Holz in die Abbaustufen nicht bereitstellen, werden wir nach

Sibirien geschafft. Wir waren immer bemüht, unseren Auftrag zu erfüllen, was auch für unsere eigene Sicherheit von Bedeutung war. Aus Menhard waren wir zwei, die dauerhaft im Steinkohlenschacht waren; Walter Scherlacher, er war im Hydroschacht und ich war im Jukomschacht 44.

Klassifizierung der Gesundheitsstufe war einmal monatlich. Wir mussten alle nackt in einer Reihe hintereinander bei einer russischen Ärztin vorbei. Abgehört wurde keiner, man wurde nur gefragt, ob man Durchfall hat. Ich war bis Ende November im Jukomschacht in drei Schichten tätig. Am Ende einer Schicht im November 1947 wurde uns gesagt: „Ab Morgen brauchen wir nicht mehr zur Arbeit gehen, wir sollen uns für den Transport bereit halten.“ Am nächsten Tag früh brachte man einige hundert ehemalige deutsche Kriegsgefangene ins Lager. Wir wurden nachmittags zum Schachtgleis Junkom gebracht und einwaggoniert. Wohin die Fahrt ging, wusste niemand von uns. Der Zug war verriegelt wie bisher, wir sahen nur, daß die fünf Tage dauernde Fahrt nach Osten ging, ins Lager Morschansk. Uns wurde gesagt, es ist ein Erholungslager. Wir mussten auch dort schwere körperliche Arbeit verrichten: 3 Meter langes Rundholz den Bahndamm hochtragen und auf Waggons laden. Im Wald Bäume fällen, zersägen in Meterstücken und in Stapeln aufsetzen, oder im Wechsel im Kanalbau arbeiten. Ein langer, breiter Kanal wurde gebaut, alles mit manuellem Kraftaufwand und ohne Handschuhe. Der Wegemarsch war 45-60 Minuten. Die Holzbaracken waren alt, noch von Lenins Zeiten und voll Wanzen. In dem Lager waren auch Japaner, Offiziere der deutschen Wehrmacht und Rumänen. Wir von Jenakiewo wurden ausgewechselt gegen 600 Männer; deutsche Zipser, Ungarn, Schlesier und Emigranten aus dem Balkan. Im Mai 1948 wurden die Deutschen nach Lettland gebracht, erst ins Lager Windau/Venspils. Wir arbeiteten am Hafen. Riesen große Hallen voll mit altem, hartem Zement. Diese Säcke mussten auf dem Rücken getragen und verladen werden. Außerdem wurden Kisten mit Textilien verladen und Kohle mit der Schaufel entladen. Im Herbst 1948 wurden wir nach Mitau/Jelgava gebracht. Meine erste Arbeit war in der Zuckerfabrik. Danach mussten wir durch den Krieg zerstörte Häuser abreißen, neue Wohnblöcke bauen und in der Ziegelei arbeiten. Im Wald mussten wir Bäume fällen, zersägen und spalten und andere verschiedene Arbeiten erledigen. Im Mai 1949 wurden wir in einem Personenzug nach Riga gefahren. Die noch dort verbliebenen Letten waren sehr deutsch-freundlich. Wir waren im Straßenbau tätig und danach im Steinbruch. Am Steinbrecher wurde Straßenschotter gebrochen, womit die Straße zum Rigaer Strand asphaltiert wurde. Im Lager wohnten wir in Holzbaracken, die voll Wanzen waren, nachts wurden wir ständig gebissen. Die letzten Arbeitstage waren wir im Stadion zum Säubern und Aufräumen eingesetzt.

Dann erfolgte das Einwaggonieren und die Abfahrt nach Frankfurt/Oder und am selben Tag, den 25. 11. 1949, wurden wir nach 3 km Fußmarsch nach Gronenfelde geführt. Dort bekamen wir ein Entlassungsdokument und 50 Mark Ostgeld. Ich wollte in die CSR nach Menhard/Vrbov fahren. Dort hin bekam ich keine Einreisepapiere. Mir wurde gesagt, aus der Slowakei werde ich in der DDR angesiedelt. Ich war heimatlos und wurde in die Baracke für Heimatlose geschickt. Ich war aber trotzdem glücklich und froh, daß ich die harten Jahre mit Gottes Hilfe überstanden hatte!

Karl SCHÖNWIESNER

Warum ich NOTA BENE kaufe...

Zur Information des Lesers ist zu bemerken, dass es sich hier im eine Monatszeitung handelt, die in der Slowakei von Obdachlosen, die über ihren unliebsamen Lebensumstand – ob nun selbst, oder durch widrige Umstände verschuldet – nachgedacht haben und aus diesem Teufelskreis herauszufinden bemüht sind, verkauft werden. Wir treffen sie vor größeren Geschäften, an Strassen in der Stadt...

Nun aber zu dem WARUM:

Es war am Karfreitag des Jahres 1945, in Preßburg hörte man schon von weitem ein leises Grollen der Kriegsmaschinerie und obzwar mein Vater niemals daran gedacht hatte, sein geliebtes Preßburg zu verlassen, bekam er es doch mit der Angst zu tun, schon wegen des vollen Weinkellers und der vielen Horrormeldungen über betrunkenes Militär. Und so begann unsere Odyssee, eine Hals über Kopf unüberlegte Flucht, von der wir dachten, dass es sich nur um einige Tage handeln könnte und wir bald wieder nach Hause kommen können... Es wurde ein Fuhrwerk mit einigen Habseligkeiten beladen, als Verpflegung zwei Laib Brot und ein „unbedingt notwendiger“ Schmalztopf, denn, wie ja allgemein bekannt, kann man mit einem Schmalzbrot immer den ärgsten Hunger stillen. Wir, das waren meine Mutter, mein Vater, Tante und Nachbarin mit Tochter, setzten uns obendrauf und es ging los in Richtung Malacky. Die nächtliche Fahrt vorbei an Tausenden müden und ausgelaugten Soldaten – Deutschen, Ungarn und wer weiß noch was, die Kälte, Müdigkeit und vor allem die unheimliche Stille, in der dies alles vorstatten ging – man hörte kein lautes Wort, nur das Raseln von Ketten und Motoren – betonte die tiefe Ausweglosigkeit dieser Situation.

In Sv. Ján (an der March, noch auf slowakischem Gebiet) wurden wir von betrunkenem Pöbel bedroht, und so reihten wir uns - ohne uns dessen bewusst zu werden - in die monotone, graue Maschinerie des Flüchtlingsstromes ein.

Eine trostlose und ermüdende Wanderung und unser einziger Wunsch: ein Teller warme Suppe und dann ausschlafen, ausschlafen... Einige Tage Rast in Schönberg am Kamp (schon in Österreich) und dann immer weiter mit Militärlastwagen, Bahn, mit der Fähre über die Donau, vorbei an zerbombten Häusern und Bahnhöfen, um endlich zu Mitternacht im kleinen Ort Hollenstein anzukommen. Hier, irgendwo soll die aus Preßburg evakuierte Handelsakademie untergebracht sein und hier wollen wir auch eine weitere Schwester meiner Mutter treffen...

Stockfinstere Nacht und wir, ein Häuflein müden Elends, auf der Landstrasse... Von unseren Habseligkeiten ist sowieso schon die Hälfte verlorengegangen, also haben wir nicht allzuviel zu tragen. Mit einer kleinen Stalllaterne, die uns jemand irgendwo unterwegs schenkte, beleuchten wir spärlich unseren Weg entlang des Flusses. Nach einer endlosen Wanderung kommen wir zu einer Brücke, dahinter ein Häuschen: wir sind angekommen!

Hohenlehen, ein Schloß mit einem schönen Park, Wirtschaftsgebäuden und unser kleines Pförtnerhäuschen, das für einige Zeit unser zu Hause sein soll. Frau Schuster, die darin wohnt, überläßt uns das Haus und zieht zu ihrer Tochter, es ist wie ein Wunder, die Familie ist beisammen und damit kommt auch ein Gefühl einer gewissen Sicherheit.

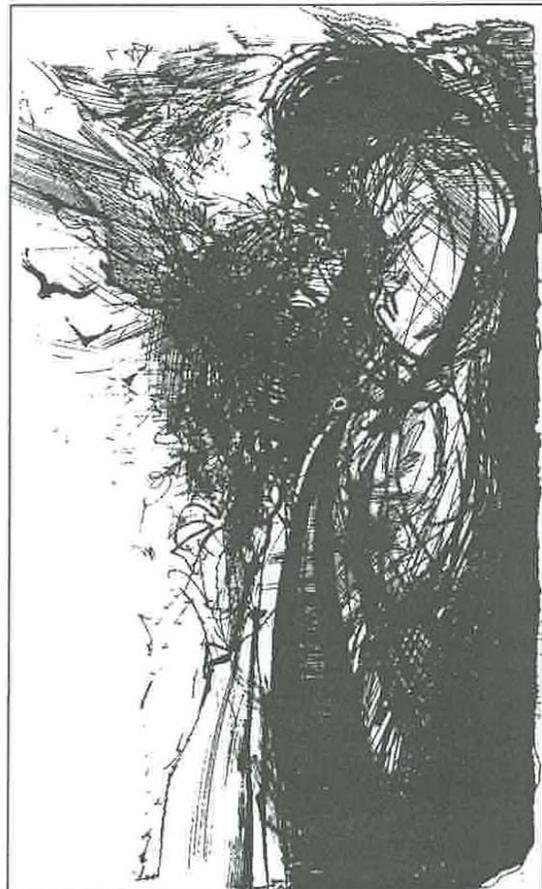
Jedoch wie lange? Vom Krieg gibt es spärliche Nachrichten, mein Vater wird zum Volksstum ein-

gezogen. Was soll er, nun auch schon ein alter Mann, das Reich noch retten. Und dann: Kriegsende!

Erleichterung? Friede? Wann können wir nach Hause? Einen Tag nach Kriegsende wird nun auch dieses „Ende der Welt“ (oder war es eine friedliche Oase?) „befreit“. Man hört das Getöse von Panzern, Soldaten fuchteln mit Gewehren, der örtliche Oberförster, schon ein recht alter Herr, winkt mit einer österreichischen Fahne, dann rennen Soldaten durch das Häuschen: Uhre, Uhre (wie schnell die deutsch gelernt haben). Wir, ein Häufchen verängstigter Menschen sind wie gelähmt... Ach, Gott! Hilf uns! Heute weiß ich – ER WAR DA – und hat uns beschützt! Auch nachdem sich die Besatzer eingenistet hatten, konnten wir, dank unserer Sprachkenntnisse, mit ihnen leidlich auskommen. Manchmal brachten sie uns sogar etwas zu essen. Nur betonten sie, als sie hörten, dass wir aus BRATISLAVA (bratia Slovakia) kommen, dass es an der Zeit wäre, in die befreite Slowakei zurückzukehren.

Es war ja auch unser sehnlichster Wunsch und so machten wir uns wieder einmal auf den Weg; unsere Habseligkeiten waren ja sowieso schon ziemlich zusammengeschrumpft, was eigentlich günstig war, denn wer konnte schon viel schleppen?

Waidhofen - St. Pölten. Ja, und diese Stadt möchte ich erwähnen, denn hier wurde ich zum ersten Mal zu „sozialistischem Arbeitseinsatz“ eingesetzt. Man jagte uns aus dem Viehwaggon und wir mußten Bremsklötze von einem Peron zum anderen verladen. Eine sehr sinnvolle Tätigkeit, denn, wie wir annahmen, mußte der nächste Zug diese wieder zurück verladen usw., usw. Meine Tante erkrankte schwer an einer Darmvergiftung und so blieb mir nichts anderes übrig, als zu finsterner Nachtstunde die Russen um eine Schale heißen Tees anzubetteln. (Über mir wohl ein Regiment Schutzengel). St. Pölten – Wien ging es dann ganz flott, wieder in einem vollgepferchten Viehwaggon. Es ist erstaunlich, wie rasch sich Menschen, die sich bisher vollkommen fremd waren, zueinander finden und zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen. Wenn sich die Waggontüren öffneten, um uns zu kontrollieren (Uhre, Uhre), hielten wir zusammen wie Pech und Schwefel, einer hielt dem Soldaten einen alten Wecker, ohne Zeiger vor die Nase... Und weiter ging es. Im zerbombten, ausgehungerten Wien, erlebten wir ein weiteres Wunder. Uns ganz fremde, einfache Leute haben uns aufgefordert, zu ihnen in die Wohnung zu kommen um auszuruhen und haben mit uns auch das kärgliche Essen geteilt und uns in ihrem Bett ausschlafen lassen. Wir haben nicht einmal ihren Namen gekannt... Zum Dank dafür haben wir ihnen unseren Schmalztopf zurückgelassen – wir kommen ja nach Hause, da gibt es wieder genug zu essen. Zu Hause! Bald gab es aus diesem unserem Irrtum ein grausames Erwachen. Schon in der Bahn sagte man uns: „Geht nicht durch die Bahnhofshalle, denn dort werdet ihr gleich ins – sústred'ovaci tábor pre Nemcov - (in Übersetzung KZ für Deutsche) gesteckt. So kletterten wir über die Böschung hinter dem Bahnhof auf die Jägerzeile, die in den Stadtbezirk Kramer führt. Da standen wir nun: zu Hause, ohne Heimat, ohne Geld, ohne Papiere, ohne Wohnung. Und hier erinnere ich mich an den Psalm 23: DER HERR IST MEIN HIRTE, MIR WIRD NICHTS MANGELN. ER WEIDET MICH AUF EINER GRÜNEN AUE UND FÜHRET MICH ZUM FRISCHEN WASSER...



Unser neuester Schutzengel hieß Sabine, die Tochter des Stiefbruders meiner Mutter, dessen Frau aus Mähren stammte und er daher ein kleines Haus mit Garten behalten durfte. Sabine war, nachdem man sie aus ihrer Wohnung gejagt hatte, auch zu ihren Eltern gekommen. Da waren wir nun – und wie es aussah, sollten wir auch bleiben. Das Häuschen platzte aus seinen Nähten, waren es doch nun außer den Eigentümern und ihren zwei Kindern um fünf Personen mehr, die in einem Zimmer hausen mußten. Als Lösung bot sich einzig der Ziegenstall an, unten hauste die Ziege und in der „oberen Etage“ fand mein Vater und ich eine Schlafstätte. Manchmal hatten wir sogar einen Untermieter, je nachdem jemand von unseren Bekannten ohne Unterkunft war...

Das ging gut, solange es Sommer - und warm war.

Aber es kam die kalte Witterung. Anfang November stand ich da, in einem verwaschenen Sommerkleid, mehr hatte ich nicht. Ach Gott – hilf! Und wieder WAR ER DA! Ferne Verwandte nahmen uns, unter eigener Gefahr selbst ihre Wohnung zu verlieren, auf – nur für einige Tage, wie es hieß. Und dann sind davon Jahre geworden... Dazwischen landete mein Vater einige Male im Internierungslager und ich hatte Mühe, ihn wieder herauszuholen...

Wir schlugen uns mit verschiedenen Arbeiten durch, um wenigstens von der Hand in den Mund leben zu können.

Dann, eines schönen Tages, erwischte es mich. Auf der Strasse wurde ich - „Staatsfeind Nr. 1“ - verhaftet und in eine Zelle der Polizeidirektion gebracht. Dort, beim ersten Verhör, fragte man nach meiner Wohnung, worauf ich verständlicherweise nicht antworten konnte. „Na wo wohnst und schläfst du?“ Antwort: „Einmal da und einmal dort...“ Prompt kam der Vermerk „tuláčka“. Und die bin ich bis zum heutigen Tag geblieben. Alle sind wir Wanderer durch die Zeiten und in vielen Situationen glauben wir, keinen Ausweg zu finden. Da sollte man sich an solche Ereignisse erinnern – es gibt immer einen Ausweg.

Wenn ich einen NOTA BENE-Verkäufer sehe, erinnere ich mich daran...

Rosi STOLÁROVÁ



„Wenn wir ein
Unrecht sehen
und dazu schwei-
gen, dann bege-
hen wir es selbst.“
J. J. Rousseau

Die Kirschenallee auf der Schwedenschanze bei Prerau steht noch immer still. Nur der Wind bewegt die Zweige der Bäume. Das Feld, wo jetzt das Getreide gesät wird und der näher stehende Wald ist noch immer da und stehen auch still und stumm. Ein herrliches Bild beim schönen Wetter und der Maler kann ein schönes Bild malen. Aber, wenn diese stummen Zeugen reden könnten, erzählten sie uns bestimmt von der schrecklichen Menschentragödie, die 6 Wochen nach dem Zweiten Weltkrieg vor 60 Jahren geschah.

Bei diesem 60. Jahrestag nahmen 23 Mitglieder der OG des KDV in Dobschau auf dieser Erinnerung an die Opfer persönlich teil. Am 18. Juni fuhr unser Bus Richtung Prerau. Während der Fahrt konnten wir an die unschuldigen Opfer erinnern. Sie wollten sehr leben und den Frieden genießen. Leider, damals konnten sie nicht ahnen, was alles noch kommt. Und gerade hier, im Herzen Mährens – in Prerau. Hier endete ihr Leben. Der Feind und der Hass stellten sich ihnen in den Wege. Zusammen mit uns fuhren auch diejenigen, die diese Tragödie überlebten. Sie hatten Glück, weil sie sich in einem anderen Waggon befanden.

Der Gottesdienst wurde den Opfern gewidmet. Dann gingen alle Delegationen auf die Schwedenschanze. Hier kamen 265 Karpatendeutsche, davon 105 Bürger aus Dobschau ums Leben. Die verschreckten Karpatendeutschen wurden unter die Schwedenschanzen gebracht und in Gruppen zur Hinrichtungsstätte geführt. Alle Opfer mussten ihre Kleider bis auf die Leibwäsche ausziehen, ihr Geld, Schmuckstücke, Sparsbücher und Personaldokumente abgeben, welche auf der Stelle verbrannt wurden, und zuletzt wurden sie durch Genickschuss am Rande der Grube getötet. Auch nach 60 Jahren kamen uns die Tränen in die Augen. Und wir fragten: woran haben die armseligen Leute in diesem Moment gedacht?

Danach gingen wir zum Friedhof, wo wir zusammen mit anderen Trauergästen einen Kranz und Blumen niederlegten. In der Ecke des Friedhofs befindet sich ein Ehrendenkmal aus drei Gebieten der Slowakei: Drexlerhau, Oberzips und Dobschau. Die Trauerredner haben den Unsinn jedes Krieges erwähnt. Die Wörter der Inschrift auf dem Ehrendenkmal nahmen wir auch mit heim: „An diesem Ort wurden nach der Exhumierung im Jahre 1947 die sterblichen Überreste von Karpatendeutschen aus der Slowakei beigesetzt. Sie wurden mit Frauen und Kindern in der Nacht vom 18. zum 19. Juni 1945 durch Angehörige des 17. Infanterieregiments aus Petržalka auf der Schwedenschanze ermordet.“

Es ist für uns alle Verbliebenen nur eine einzige Frage unbeantwortet geblieben: WARUM?

Die OG des KDV Dobschau

60-Jahrgedenken an Aussiger Massaker

Tschechisches Außenministerium setzt historische Geste

Am 31. Juli 1945 ereignete sich in Aussig an der Elbe ein Massenmord an Sudetendeutschen. Tschechiens Außenminister Cyril Svoboda wird im Gedenken an die damaligen Ereignisse bei der Enthüllung einer Gedenktafel an der Aussiger Edvard-Beneš-Brücke anwesend sein.

Unmittelbar nach der Explosion in einem Aussiger Fabriksgelände wurde im Rahmen einer gezielten und perfekt vorbereiteten Provokation ein Massenmord an über 2000 Sudetendeutschen begangen. Kleinkinder im Kinderwagen, wehrlose Frauen und selbst 80-jährige Greise wurden gnadenlos in die Elbe geworfen, und wer sich nicht schwimmend zu retten versuchte, wurde rücksichtslos mit Maschinenpistolen erschossen. Bis weithin nach Sachsen wurden damals Tote aus der Elbe gefischt. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ) kritisiert, dass die offizielle „demokratische“ Tschechische Republik nicht willens ist, irgendeine Form der Verantwortung für dieses Massaker zu übernehmen.

Dass jetzt im Beisein des tschechischen Außenministers Svoboda eine Tafel im Gedenken an das Massaker vom 31. Juli 1945 angebracht wird, ist ein

erster wichtiger Schritt zur Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels in der tschechischen Zeitgeschichte. Noch aber ist die tschechische Regierung nicht bereit, die in den Prager Archiven befindlichen Unterlagen der Öffentlichkeit zur Einsicht zur Verfügung zu stellen, um die damaligen Verbrechen an den Sudetendeutschen historisch zu dokumentieren.

Die „Todesbrücke von Aussig“ ist außerdem nach der politischen Wende von 1989/90 nach dem Vertreterpräsidenten Dr. Edvard Beneš benannt worden, was für die Nachkommen der Aussiger Opfer und für die vertriebenen Sudetendeutschen bis heute nur als eine politische Provokation empfunden werden kann. Beneš hatte in zahlreichen Aufrufen die tschechische Bevölkerung zum gewaltvollen Vorgehen gegen die Sudetendeutschen aufgefordert. **Unrecht verjährt nicht! Niemals vergessen.**

(kb)

„Kinderlandverschickung“ der Schüler aus Schmiedshau, Hauerland

Nach der Besetzung der deutschen Ortschaften in der Mittelslowakei im Sommer 1944 durch von Russland organisierten Partisanen und die Befreiung durch die deutsche Wehrmacht im Herbst 1944 wurde für alle Schulkinder die Kinderlandverschickung vorbereitet – auch weil die Ostfront immer näher kam. Am 3. Dezember 1944 war die Zugabfahrt der circa 600 Schulkinder aus der 3.500 Einwohner zählenden Gemeinde Schmiedshau Kreis Priwitz. Die Erstklässler kamen zu Privatfamilien, alle anderen wurden meist in Schulen in Ost- bzw. Nordoststudentenland untergebracht; getrennt nach Jungen und Mädchen. Als sich die Front dem KLV-Lager der 5. Klasse Knaben Gießhübel/Adlergebirge näherte (meine Klasse), wurde Quartier im Westsudetenland, in Pristen bei Aussig/Elbe bezogen. „Vorsorglich“ mussten inzwischen auch die Erwachsenen Schmiedshau verlassen. Der letzte „Transport“ ab der Bahnstation Deutsch Proben war am 5. 2. 1945.

In unserem KLV-Lager Pristen wurde immer deutlicher empfohlen, nach Eltern und Angehörigen zu suchen und zu ihnen zu ziehen, was durch die Evakuierung und die dadurch bedingte Adressenveränderung der Eltern nicht einfach war. Im KLV-Lager verbliebene Kinder traten mit der Heimleitung die Heimreise an.

Mein zweites KLV-Lager Pristen war in der Nähe von Leitmeritz, wo meine zehn Jahre ältere Schwester in einer Gärtnerei beschäftigt war. Nach einem entsprechenden Schriftwechsel ging ich dorthin, als ich die Möglichkeit hatte, mit einem Klassenkameraden nach Leitmeritz mitzugehen, dessen Vater ihn abholte. Ich weiß heute, dass es für meine Schwester alles andere als einfach war, neben ihrem Beruf ihren 11jährigen Bruder mitzuversorgen.

Unser KLV-Lager wurde außer von der Führungskraft von einer Lehrkraft und zwei Frauen betreut. Die nachstehenden Angaben über die anderen KLV-Lager konnte ich bis jetzt „amtlich“ nicht ermitteln, vielmehr „nur“ durch Rundrufe und durch Briefwechsel. Deshalb bitte ich bei Fehlern und Fehlendem um Nachsicht und bitte um Berücksichtigung. Besonders interessant wären Einzel-

schicksale bei der Auflösung der KLV-Lager: Rudi Schwarz D 70771 L-E Leinfeld, Goethestr. 20 T 0711-755029 Fax 755020 Mail schwarz.rudolf@web.de.

Klasse 1 Knaben	Zwittau (Svitavy)
Klasse 1 Mädchen	Grulich (Kralupy)
Klasse 2 Knaben	fehlt noch – vielleicht Weitersdorf
Klasse 2 Mädchen	Leitersdorf (Litultovice) und Reitendorf (Rapotin)
Klasse 3 Knaben	Deutsch Liebau (Libina)
Klasse 3 Mädchen	Zwickau (Cvikov)
Klasse 4 Knaben	fehlt noch
Klasse 4 Mädchen	Priemelkau
Klasse 5 Knaben	Gießhübel (Olesnice) ab März 1945 Pristen (Prestanov)
Klasse 5 Mädchen	Klassen

Was auch interessant wäre und wer kann mir weiter helfen: Wohin gingen die Schmiedshauer „Vertreibungstransporte“. Ich kam – im Juli 1946 mit meiner Schwester – über die Lager Novak und Pressburg nach Mecklenburg. Wenn die Vertreibungstransporte bekannt sind, würde mich interessieren „wo“ ich sie nachschlagen kann.

Rudi SCHWARZ



Illustrationsbild

Foto: kb-n

Sie gingen ins unbekannte Land und waren tausende. Die Verbannten...

Illustrationsbild

Foto: kb-n



Rund 60 Jahre sind vergangen, seit wir unsere Heimatorte in der Slowakei verlassen haben: Tscherman, Rippen, Neutra, Meraschitz und viele andere. Dort sind wir an der Elter Hand im Zusammenleben mit Verwandten, Freunden und Nachbarn herangewachsen, hier haben wir zum ersten Male menschliche Gemeinschaft erlebt, wir erlernten ihre Gesetze und Regeln, die uns für den Lebensweg tüchtig machten. Die Ge-

burtsheimat hat uns geformt, ihre Landschaft hat sich in unser Herz und Gedächtnis für immer eingepägt.

Doch früh schon entstand vor unserem inneren Auge das Bild eines anderen Landes – Eltern und Großeltern erzählten davon. Wir hörten unbekannte Namen: Ankum, Damme, Steinfeld oder Rütenbrock. Sehnsucht und Heimweh klang aus den Berichten vom fernen „Daheim“. Mein Vater erzählte, wie Hermann Gerhard Vehner, ein Spätansiedler, die schwärmischen Schilderungen seiner Geburts-gemeinde Ankum mit dem Ausspruch zu beenden pflegte: „Ungarnland - trauriges Land, Deutschland – schönes Land!“ Von unseren Altvordern war es nur wenigen vergönnt, ihre „Stammheimat“ wiederzusehen. Große Freude herrschte, wenn sich Besuch aus „Dütskland“ einfand; Bernhard Salker oder Johannes Ostendorf haben davon in bewegenden Worten berichtet. Und auch wir, die wir immer wieder das Osnabrücker Nordland oder Süddoldenburg besuchen, sind

zutiefst angetan von Land und Leuten – hier gründen unsere Wurzeln!

Das Jahr 1945 hat viele von uns in verschiedene Gegenden der Welt verschlagen. Wir mussten für uns und unsere Familien eine neue Existenzgrundlage schaffen, in Deutschland, Österreich oder Übersee.

Es waren Menschen mit anderer Mentalität, mit denen wir nun leben mussten.

Die meisten von uns

haben sich arrangiert, haben neue Nachbarn gewonnen. Um ihre Wesensart kennen zu lernen, habe ich mich z.B. mit ihrer besonderen Geschichte beschäftigt. Daraus wurde dann meine Examensarbeit zur 2. Staatsprüfung für das Lehramt. Durch die Kenntnis des Werdens entwickelte sich mein Verständnis für das Gewordene. Jeder von unseren Schicksals-genossen fand so seinen eigenen Zugang zu der neuen Heimat. Sicher ist diese Beziehung anders gear- tet, die Bindungen sind weniger gefühlsbetont, sind mehr rational begründet. Ein russisches Sprichwort sagt: „Die ursprüngliche Heimat ist die Mutter, die zweite die Stiefmutter.“ Wobei zu bemerken ist, dass die Stiefmütter meist besser sind, als ihr Ruf.

geburtsheimat – Land der Vorfäter – neue Heimat – allen dreien sind wir in jeweils anderer Weise verbunden. Dass wir sie haben, macht uns reicher, es gibt uns Halt und lässt uns sicherer gehen auf unserem Weg – bis zur letzten Heimat!

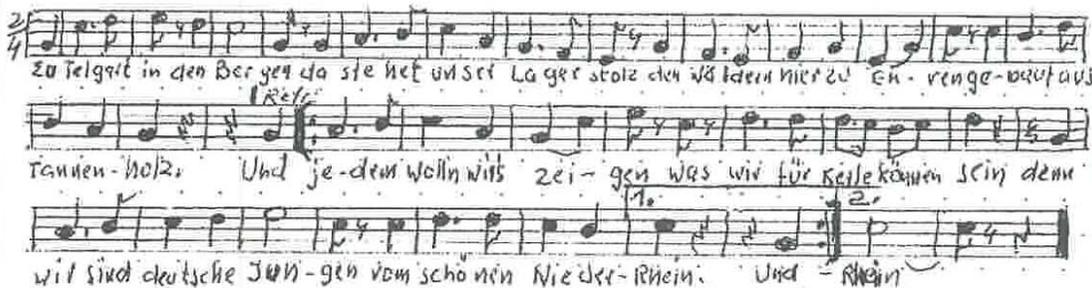
(TD)

Auf der Čuntava (aus den Erinnerungen eines Dobschauers)

Es war im Frühsommer 1942, noch vor den Ferien, als wir in meinem Heimatort Dobšiná/Dobschau Besuch von einer Jungengruppe bekamen. Es waren 13- bis 14-jährige Jungen aus Düsseldorf, welche in einem Kinderlager in der Nähe von Telgart mit ihren Lehrern untergebracht waren. Sie besuchten uns in Dobschau und waren für 2 Tage bei Familien verteilt untergebracht.

Sie gestalteten mit uns einen Heimatabend mit kleinen Theatersketchen und lustigen Liedern wie „Ein Storch spazierte einst am Teiche“, „Ein Hund kam in die Küche“, „Heiß brennt die Äquatorsonne“ u. a. Ihre Lehrer hatten auch ein Lied auf ihr Lager gemacht. Wenn ich mich mit meinem Dobschauer Freund Heinrich David traf, haben wir es oft gesungen.

„Zu Telgart in den Bergen steht unser Lager stolz,
den Wäldern hier zu Ehren gebaut aus Tannenholz.
Und jedem woll'n wir's zeigen, was wir für Kerle können sein,
denn wir sind deutsche Jungen vom schönen Niederrhein und Rhein.“



Die zweite und dritte Strophe ist leider vergessen. Am 3. Tag marschierten sie wieder zu ihrem Lager, welches ca. 10-12 km weit war. Wir marschierten noch ein Stück bis zur Szonntag-Spring, einer Quelle, die den Dobschauer Bach mitspeist, mit. Am nächsten Tag haben wir in der Schule über den Besuch gesprochen. Unser nicht aus Dobschau stammender Lehrer fragte in die Klasse: „Wie lange geht man bis zu dem Lager?“ Unser Freund Hermann Gál (genannt „Honna“) sagte etwas vorlaut „Zwei Stunden“. Er hatte augenblicklich gemerkt, dass das zu knapp war, und fügte schnell hinzu: „Ja, aber man muss laufen!“ Mit Dobschauer Gruß „Glück auf!“

Harry MODER

Sechzig Jahre danach

Schon sechzig Jahre sind seit der Tragödie der Vertreibung der Deutschen aus den Gemeinden Vysoké Pole/Hochwies und Pila/Paulisch verflossen. Es gab zwei Meilensteine in dieser relativ langen Zeit: Prager Frühling, also Dubček Ära (1968) und die sogenannte „Zarte Revolution“, einfach „Wende“ genannt (1989). Von der Rückkehr der Deutschen oder Besiedlung mit anderen Leuten konnte keine Rede sein. Aus einigen Häusern wurden neue Wochenendhütten gemacht und die anderen verschwanden wortwörtlich von der Erdoberfläche. Aus Ruinen wurden nur Steinhaufen, die unter Mitwirkung der Natur mit Sträuchern und Unkraut bis zur Mannesgröße verwuchsen.

Nach 1968 fand hier, auf Wolfswiehlere, der Publizist Gavril Grizlov eine Notunterkunft. Er stammte aus einer Emigrantenfamilie, die in die Slowakei nach der Oktoberrevolution kam. In der Dubček Ära engagierte er sich und wurde deswegen aus Pressburg verbannt. Seine Gemahlin verließ ihn und er lebte hier allein unter schweren Bedingungen bis zu seinem Tode im Jahre 1978.

Nach der Wende hat sich etwas im Denken mancher Menschen geändert, aber im realen Stand der Dinge nichts. Sehr gut kann man es am Beispiel zweier Brüder merken. Der eine baute auf dem Weiler Schwarzkot auf eigene Kosten ein Kreuz mit der Gedenktafel, welche auf die ehemalige deutsche Besiedlung hinweist. Das ursprüngliche Kreuz aus Holz, mit schönen Schnitzereien verziert, musste nämlich liquidiert werden wegen der deutschen Aufschrift. Alle deutschen Aufschriften mussten nach der Vertreibung verwischt oder entfernt werden. Auf dem Täfelchen, das jetzt am neuen Kreuz befestigt ist, lesen wir: „Nur ein Bauer weiß es, wieviel Schwielen und Schweiß die Rodung von Schwarzkot kostete. Herr Gott entgelt es euch, unsere Ahnen.“

Der andere Bruder baute sich in der Baumkronen, hoch über dem Kreuz, eine Wildkanzel. Die Geschichte der Besiedlung bedeutet ihm wohl gar nichts.

Für die Touristen, die hier auch manchmal aufkreuzen, soll man einen Lehrpfad errichten, um sie über die Geschichte dieser wunderschönen Landschaft zu belehren. Zu den Verfechtern dieser Idee gehört auch Herr Stephan Wolf, der die junge Generation der Wolfssippe hier herumführt und ihnen über ihre Vorfahren erzählt.

Marian MARKUS



Augustgedanken

Lebst du? Oder wirst du gelebt,
von außen angetrieben
und programmiert
wie auf dem Fließband
für Massenartikel?
Weißt du, wieviel Freude
und Glück
dabei verlorengehen?
Laß das Auto auch mal stehen
und genieße
das Zusammensein zu Hause.
Mach den Fernseher
auch mal aus,
die letzte halbe Stunde am Tag
verbringe mit deinem
Ehepartner.
Zu den wichtigsten Dingen
in der Ehe gehört,
daß man gemeinsam ißt.
Versuche immer,
auf die einfachste Weise
glücklich zu sein.
Vor allem such das Glück
nicht in leblosen,
sinnlosen Dingen.
Suche es zu allererst
„zu Hause“,
im liebevollen Zusammensein
mit den Deinen.

Phil BOSMANS

WARUM fressen Krokodile Steine? Lange Zeit dachte man, dass Krokodile Steine schlucken, um ihre Beute zu zermahlen, weil sie nicht kauen können. Heute weiß man, dass die „Magensteine“ noch mehr Funktionen haben. Mit gefüllten Lungen ist das mächtige Tier im Wasser schwerelos. Das Gewicht der Steine hilft ihm dabei, die Lage beim Schwimmen zu stabilisieren. Außerdem drücken die Steine, je nachdem wie das Krokodil im Wasser liegt, an verschiedenen Stellen im Magen. Diese Information nutzt das Krokodil zum Navigieren. Es ist also eine Art Gleich-

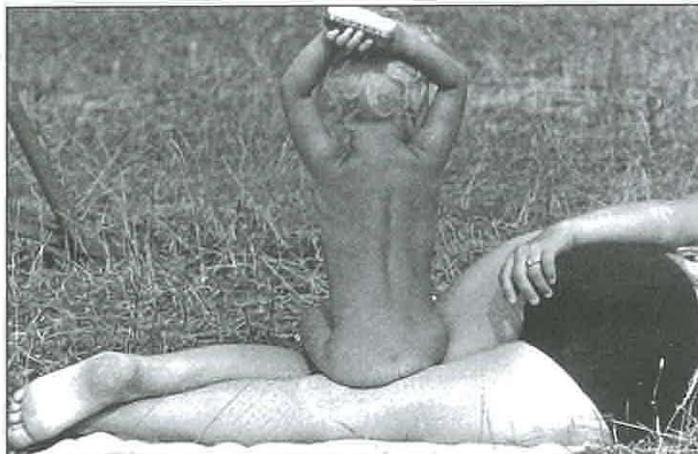
gewichtsorgan, das im Prinzip wie das menschliche Innenohr funktioniert.

WARUM sind Faultiere so faul? Genau genommen ist das Faultier nicht faul, sondern nur sehr energiebewusst. Das Tier hat sich nämlich auf eine Nahrung spezialisiert, die andere Tiere nicht vertragen: Die Bäume, deren Blätter es frisst, schützen sich durch giftige Substanzen vor Fressfeinden. Der Magen des Faultiers kann dieses schwer verdauliche Grünzeug jedoch verwerten. Dummerweise liefert es aber auch nur sehr wenig Energie, weshalb das Tier mit seinen Bewegungen haushalten muss. Der Verdauungsprozess dauert übrigens sehr lange, so dass das Faultier nur einmal in der Woche seinen Darm entleeren muss.

WARUM heißt die Schafskälte so? Die Schafskälte im Juni zählt zu den so genannten Singularitäten des Wetters in Mitteleuropa. Damit bezeichnen Meteorologen die Wetterlagen, die zu bestimmten Zeitabschnitten im Jahr mit hoher Wahrscheinlichkeit auftreten. Die Schafskälte wird durch kalte Luft verursacht, die vom Nordpol nach Europa strömt. In

dieser Zeit kann das Thermometer bis auf null Grad fallen. Den Namen gaben ihr die Schäfer, da diese Kaltwetterfront sie immer wieder bei der Schafschur überraschte. Weil die Schale nach der Schur kein schützendes Fell mehr hatten, ist damals so manches Schäferlein erfroren.

WUSSTEN SIE, dass Amerikas Sitten in Mesopotamien? Jedes Land hat eine andere Esskultur, und die Essensvielfalt ist einer der wichtigsten Gründe, andere Länder zu bereisen. Die Nahrung der Amerikaner hat durch die Globalisierung einen Aufschwung erlebt: Fast-Food-Ketten erobern die ganze Welt, und überall gibt es den gleichen Hamburger. Aber ist es wirklich unser Ziel, dass in Peking oder in Neu-Delhi ein Schnellrestaurant mit Hamburgern und Fritten steht? US-Politiker wollen nun noch mehr: Sie schreiben irakischen Bauern seit dem Golfkrieg vor, auf ihre uralten Saat- und Kulturpflanzen zu verzichten, damit sie industriell hergestelltes, gentechnisch manipuliertes Saatgut aus Amerika verwenden.



Die Sommerbilder

Foto: kb-n

Die weiße Frau

Das Abendgeläute ist verklungen, die Nacht senkt sich auf die Erde herab. Im Schloßhofe zu Kesmark versammeln sich geräuschvoll mutige Helden, um in die Schlacht zu ziehen; sie erwarten nur noch ihren Führer, den Schloßherrn.

Da schreitet lautlos, bemessenen Schrittes, in lange weiße Kleider gehüllt, eine Frauengestalt über den Hof. Das Geräusch der Krieger verstummt und nur leise flüstern sie sich zu: „Die weiße Frau geht zum Gebet!“ Sie hat unterdessen die Schloßkapelle erreicht, öffnet die Tür derselben und tritt hinein.

Nach einiger Zeit verläßt sie die Kapelle und schreitet der Familiengruft zu. In derselben angelangt, setzt sie sich nieder und wacht bis zum Morgengrauen über die stillen Schläfer in den Särgen.

In windstillen, mond hellen Nächten dehnt die weiße Frau ihre Gänge auch weiter aus. Besonders gern ergeht sie sich dann auf der nach Roks führenden Straße. Wer das Glück hat, ihr auf einer solchen Wanderung zu begegnen, dem gereicht dies gewiß zum Besten.

Ein junger, in Kesmark wohnhafter Mann, sah die weiße Frau einst das Schloß verlassen und die Straße gegen Roks einschlagen. Er hatte schon viel von der Güte der weißen Frau erzählen gehört, deshalb folgte er ihr ohne Furcht in einiger Entfernung. Sie merkte dies wohl, und um ihn einzuschüchtern, ließ sie einen Reiter ohne Kopf einige Male an ihm vorbeigaloppieren.

Der junge Mann aber, fest auf die Güte der weißen Frau bauend, ließ sich selbst durch den kopflosen Reiter nicht hindern, ihr zu folgen.

Die Unerschrockenheit des jungen Mannes schien der weißen Frau zu gefallen, sie winkte ihn zu sich heran, sprach kein Wort, sondern zeigte mit dem Finger nur auf die Stelle nieder, auf welcher sie standen, und verschwand.

Der junge Mann hatte schon oft erzählen gehört, daß an solchen Stellen, wo Menschen mit der weißen Frau zusammentrafen, Schätze verborgen lagen. Er grub daher an eben der Stelle nach, auf welche die weiße Frau bei ihrer Begegnung mit dem Finger gezeigt hatte und fand zu seiner Freude große Schätze, die ihn zum reichen Manne machten. Aus Dankbarkeit ließ er auf demselben Platz eine Kapelle erbauen.

In: Sagen und Legenden der Tatra

Fast parallel reifen auf dem Feld die Ähren der Feldfrüchte mit den Früchten der gesegneten Frauen, denn die meisten Hauerländer erblickten in den Monaten Juli bis September das Licht der Welt. „Gevatterwein“ wie die Entbindung genannt wurde, stellte sich ein. Die Hebamme wurde schleunigst ins Haus geholt, denn es gab nur Hausgeburten. Diese brachte die Krummstangen mit, spannte ein Krummtuch drüber (das zur Aussteuer gehörte) stellte es vor das Bett der Wöchnerin, um sie von allen Blicken zu entziehen. Wenn alles gut gelaufen ist, herrschte große Freude. Die Wöchnerin wurde zwar von allen Seiten mit guten Speisen verwöhnt, aber die meisten hatten vor der Entbindung keine Schonpause und am dritten Tag danach, waren sie schon erneut auf ihrem Posten.

Getauft wurde am ersten Sonntag nach der Geburt, die vorgesehene „Gevatterin“, Patentante des Kindes betrat die Stube mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus! Ich möchte schon wünschen, dass die Jugend möchte fromm werden und groß wachsen und die Eltern und Großeltern

an ihr möchten Freude erleben und der Sechswöchnerin die vorherige Gesundheit!“

Das Kind bekam den Namen eines Eltern- oder Großeltern teiles oder den Namen des Tagesheiligen. In neuer Zeit brachten Frauen aus Deutschland den Kurt, Walther, Renate, Erika usw. mit.

Über die Geburt in der alten Heimat

Der Säugling wurde von der Taufpatin in ein Steckkissen gesteckt und je nach Geschlecht mit einem rosa oder hellblauen Taufdeckchen bedeckt und in die Kirche zur Taufe gebracht. Nach der vollzogenen Taufe reichte die Gevatterin den Täufling der freudestrahlenden Mutter durch das Stubenfenster mit den Worten: „Einen Heiden haben wir aus dem Haus getragen, einen Christen bringen wir wieder.“ Die Schwiegermutter trug das Festessen auf, das in den letzten Jahren (auch bei Hochzeiten) aus mehreren Gängen bestand. Schifferlsuppe, Suppenfleisch mit Brot, Braten mit

Kartoffelsalat, Krapfen oder Kuchen und Branntwein. Als Taufgeschenk bekam das „Pötla“ (Patentkind) einen Silbergulden und in der letzten Zeit ein silbernes Zehnkronenstück. Etwa 14 Tage nach der Taufe ging die Wöchnerin mit ihrem Neugeborenen zur Einleitung, um es der Mutter Gottes zu empfehlen. Das anschließende Fest, ein ausgesprochenes Weiberfest, wurde von der Gevatterin organisiert. Nach dem Festessen wurden die alten Lieder aus der Mottenkiste angestimmt und die Wöchnerin wurde belehrt, was sie alles beachten muss, um ihr Kind gesund zu erhalten.

-Beim Ein- und Ausgang sollte das Kind mit Weihwasser gesegnet werden, um es vor dem bösen Blick zu bewahren.

-Widerfuhr es ihrem Kind, so hat sie es mit einem Aufguss von Johanniskraut, verteilt auf 5 Tellern, abwaschen sollen und es würde ihm geholfen sein.

-Sechs Wochen sollte das Kind einen geweihten Rosenkranz um den Hals tragen, damit es nicht von der Tödin in einen Wechselbalg umgetauscht werden kann.

Anni ZJABA

BITTE BEACHTEN SIE!

An die Leser des Karpatenblattes!

Der Karpatendeutsche Verein in der Slowakei als Herausgeber des Karpatenblattes – der einzigen deutschen Zeitschrift in der Slowakei – hat schon mehrmals die ausländischen Abonnenten mit einem Sonderschreiben angesprochen, in dem wir um die Bezahlung des Abonnements gebeten haben.

Wir freuen uns, dass dieser Aufruf eine gute Resonanz hatte und die Abonnenten ihr Verständnis für unsere finanzielle Lage gezeigt haben.

Ein kleinerer Teil der Abonnenten hat aber für den Bezug des Karpatenblattes (auch für mehrere Jahre) immer noch nicht bezahlt. Auf Grund der hohen Postgebühren sind wir gezwungen, die Zulieferung des Karpatenblattes an die Personen, die nicht bezahlt haben, ab September 2005 einzustellen.

Leider ist es aber manchmal auch passiert, dass bei der Überweisung der Abogebühr der Name oder die Adresse nicht angeführt war. Es kann auch passieren, dass Sie das Abonnement durch einen anderen Weg ersetzt haben. In diesem Fall bitten wir Sie, uns kurz mitzuteilen, dass Ihre Abogebühr bereits ausgeglichen wurde. Selbstverständlich wird Ihnen dann das Karpatenblatt auch weiterhin zugesendet.

Ihr Abonnement ist für uns sehr wichtig, herzlichen Dank dafür!

Dr. Ondrej PÖSS

Humor

Nach dem Fußballspiel drängelt sich alles aus dem Stadion. Plötzlich sieht der Platzordner, dass Steffen über den hohen Zaun steigt, und meckert ihn an: „Hey, kannst du nicht da rausgehen, wo du reingekommen bist?“ Steffen gibt zurück: „Das mache ich ja gerade!“

Treffen sich zwei Freunde. Sagt der eine: „Mensch, stell dir vor, ich habe doch tatsächlich letzten Sonntag 50 Euro beim Rennen verloren.“ Sagt der andere: „Na, warum rennst du denn auch so?!“

Norbert macht einen Tanzkurs, leider ziemlich erfolglos. Er kommt mit den verschiedenen Schrittfolgen gar nicht zu recht. Der Tanzlehrer meint etwas mitleidig zu ihm: „Wissen Sie, eigentlich hindern Sie nur zwei Sachen daran, dass Sie mal ein guter Tänzer werden.“ Hoffnungsvoll fragt Norbert: „Welche?“ „Ihre beiden Füße!“, antwortet der Tanzlehrer.

„Kinder erhellen unser Leben“, schwärmt die junge Mutter. „Stimmt“, meint ihr Mann, „sie schalten nie das Licht aus.“

**Wer, wo, was?**

Der kleine Sohn meines Chefs musste ins Krankenhaus und wurde operiert. Einige Stunden später im Aufwachraum blickte Hansi sich um und rief begeistert: „Ich erinnere mich genau an euch! Du bist meine Mama, du mein Papa, und außerdem habe ich noch eine Schwester. Und ich weiß, wo wir wohnen.“ Die Eltern sahen einander verdutzt an. Da erklärte Hansi: „Vor der Narkose hat mir die Schwester gesagt: 'Sei ganz ruhig, mein Junge. Wenn du aufwachst, wirst du dich an nichts mehr erinnern.'“

G.A.S

Anzeige

Ich suche gut erhaltene alte Münzen aus der Schweiz, Deutschland und Österreich – nur von Privat. Tel. 0043 1 272 9774, oder KW „KARPATEN“, PA 1212 Wien, Postlagernd.

-- o --

Junger Mann 38 j. 187 Gr. 1/2 Oberzipser sucht junge Frau mit Fernweh nach Hessen 25-35 J. 170 + Gr. welche gerne Küchen-, Garten u. Hausarbeit mit dem Hausmann teilen möchte. Kenntnisse in deutscher Schrift-Sprache erwünscht, sowie fertige Berufsausbildung. Bei gegenseitiger Zuneigung Heirat nicht ausgeschlossen. Willst Du von diemem Fernweh geheilt werden, schreibe bitte mit aktuellem Bild an die Redaktion, jede Zuschrift wird beantwortet mit Bild zurück.

Neue Existenz im Singlemarkt – Agenturleitung zu vergeben!

Wir, die Single direct International Ltd., sind eine international tätige Single-Internetagentur mit Beratung nach dem Motto: „Osteuropa-Frau sucht Westeuropa-Mann ab 35 Jahre“ Wenn Sie (28-40 J.)

eine Single direct-Agentur in Ost- oder Westeuropa, USA führen möchten, freuen wir uns,

Sie im Single direct-Team begrüßen zu dürfen.

Sie benötigen: Sympathisches Erscheinungsbild, Büroraum, Internetanschluß, Digitalcamera, Telefon, und Beratungs-/Verkaufserfahrung.

Bitte senden Sie Ihren Lebenslauf, Foto, Tel.-Nr. an:

singledirect@aol.com (Fr. Katzmann)

Tel.: 0049-2223-27 95 27

**Wir gratulieren****Region I. Preßburg**

gratuliert Julius Bruckner zum 71., Ing. Dagmar Danová zum 50., Rosa Dodok, geb. Umhöh zum 82., Klara Feilhauer, geb. Polónyi zum 74., Gisela Fock, geb. Bunčák zum 72., Gladys Haeberle zum 77., Anna Jurčová zum 84., Helene Kačkovič, geb. Stadlmann zum 74., Hildegard Klčová zum 84., Štefánia Kolačná zum 88., Gerlinde Laurins zum 65., Dorothea Löw, geb. Mank zum 78., Ing. Marian Markus zum 79., Elisabeth Menkyna, geb. Pavlú zum 77., Ursula Plašek, geb. Richter zum 83., Ján Polák zum 80., Maria Popluhár zum 91., Gustav Posch zum 74., Wilhelm Posch zum 80., Štefan Stolárik zum 76., Gertrude Šturdik, geb. Reich zum 74., Karl Tilandy zum 70., Dr. Edith Truben, geb. Severa zum 78. und Anna Vozárová zum 74. Geburtstag. Alles Gute, viel Gesundheit, Glück und Zufriedenheit im Kreise Ihrer Liebsten!

Region II. Hauerland

● Die OG des KDV in Horná Štubňa/Ober-Stuben gratuliert Ludwig Hámor zum 62., August Hugh zum 68., Maria Maršala zum 79. und Alois Rurik zum 77. Geburtstag. Gottes Segen und viel Glück in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in Tužina/Schmiedshau gratuliert Anna Herchelová zum 68., Veronika Hamráková zum 25., Karolína

Cholevová zum 66. und Klára Ištoková zum 81. Geburtstag. Gesundheit und Gottes Segen im Kreise Ihrer Familien!

● Die OG des KDV in Handlová/Krickerhau gratuliert Mária Tokárová zum 84., PhDr. Ludmila Beznosková zum 63. und Jozef Padyšák zum 66. Geburtstag. Alles Gute, viel Gesundheit und Glück in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in Turček/Oberturz gratuliert Anna Dzur zum 83. Geburtstag. Wir wünschen vom Herzen die beste Gesundheit, viel Glück, Lebensmut und Freude mit Gottes Segen in den künftigen Jahren!

● Die OG des KDV in Malinová/Zeche gratuliert Siegfried Luprič zum 64., Eduard Richter zum 61. und Ján Pálesch zum 63. Geburtstag. Auf Ihrem weiteren Lebensweg wünschen wir alles Gute, Gesundheit, Glück und Zufriedenheit!

● Die OG des KDV in Nitrianske Pravno/Deutsch-Proben gratuliert Hildegard Haluš zum 76., Anna Schwertsik zum 50. und Tibor Medved zum 50. Geburtstag. Alles Gute, viel Gesundheit und Gottes Segen auf Ihrem Lebensweg!

● Die OG des KDV in Janova Lehota/Drexlerhau gratuliert Miriam Kortiš zum 35. und Maria Neuschl zum 60. Geburtstag. Alles Gute, viel Gesundheit und Lebensfreude in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in Kunešov/Kuneschhau gratuliert Jozefa Neuschlová zum 71. Geburtstag. Wir wünschen gute Gesundheit, viel Glück und Erfolg in den weiteren Jahren!

Region III. Oberzips

● Die OG des KDV in Poprad/Deutschendorf gratuliert Jolana Breuer zum 77., Julie Čársky zum 79., Hilde Holova zum 81., Anna Cháb zum 67., Elisabeth Kováč zum 91., Ing. Eduard Markocsy zum 83., Jan Prochazka zum 63. und Anna Simonis zum 71. Geburtstag. Wir wünschen viel Gesundheit, Zufriedenheit und Glück im Kreise Ihrer Nächsten!

(Fortsetzung S. 14)

Wir gratulieren



(Fortsetzung von S. 13)

● Die OG des KDV in **Kežmarok/Kesmark** gratuliert Ludwig Terebeši zum 80., Michal Scholtz zum 60., Mária Čabrun zum 50., Paul Wolf aus Menhard zum 82., Rosalie Kszenczigh aus Kniesen zum 81., Imrich Gallik zum 79., Johann Theisz aus Hunsdorf zum 75., Stanislav Mrkva zum 72., Magdalena Gallik zum 71. und Anna Gresch aus Rosenberg zum 69. Geburtstag. Wir wünschen Gesundheit, Glück und Freud zu Eurem lieben Geburtstag heut'.

● Die OG des KDV in **Chmel'nica/Hopgarten** gratuliert Norbert Frank zum 62., Maria Kozak zum 45. und Stefan Lang zum 55. Geburtstag. „Sieger erreichen ihre Ziele, Verlierer suchen nach Ausreden.“

● Die OG des KDV in **Spišská Nová Ves/Zipser Neudorf** gratuliert Jozef Absolon zum 75., Erika Kapsdorfer zum 71., Marta Svitek zum 68., Helena Kirner zum 67., PaedDr. Jaroslava Okályová und Zuzana Pačnár zum 30. Geburtstag. Wir wünschen Gesundheit und Zufriedenheit im Kreise Ihrer Lieben!

Region IV. Unterzips

● Die OG des KDV in **Mníšek nad Hnilcom/Einsiedel an der Göllnitz**

gratuliert Margita Filomelová zum 94., Rudolf Weag aus Deutschland zum 82., Hilde Kablasová zum 76., Helene Benedigová zum 68., Maria Loyová zum 65., Günter Zavatzký zum 40. und Peter Wenzel zum 20. Geburtstag. Wir wünschen Gesundheit, Zufriedenheit und frohe Tage im Kreise Ihrer Familien!

● Die OG des KDV in **Smolnicka Huta/Schmölnitz Hütte** gratuliert Ján Petrovič zum 69., Mária Kohlmajerová zum 72. und Helena Horváthová zum 69. Geburtstag. Wir wünschen gute Gesundheit, Gottes Segen und Lebenskraft in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Dobšiná/Dobschau** gratuliert Alexander Červenák zum 78., MUDr. Juraj Pálka zum 67., MUDr. Andrej Breuer zum 55., Helene Hudak zum 77., Gertrude Malinová zum 74., Gabriela Pamulová zum 73., Mária Vozárová zum 71. und Justína Pavlíková zum 68. Geburtstag. Viel Gesundheit, Lebensfreude und Gottes Segen in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Švedlár/Schwedler** gratuliert Elisabeth Kavečanky aus Altwasser zum 75. und Monika Liptak zum 40. Geburtstag. „Gold und Lachen können das Alter zur Jugend machen!“

● Die OG des KDV in **Gelnica/Göllnitz** gratuliert Magdaléna Cehlárová zum 75. und Gisela Muravecká zum 85. Geburtstag. Alles Gute, viel Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes Segen in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Smolník/Schmölnitz** gratuliert MUDr. Brigita Kmetony zum 35. Geburtstag. Glück, Gesundheit und Zufriedenheit im Kreise Ihrer Familie!

Region V. Bodvatal

● Die OG des KDV in **Medzev/Metzenseifen** gratuliert Maria Meder zum 91., Charlotte Schmotzer zum 85., Margarethe Antal zum 84., Helene Bernath zum 83., Helene Göbl zum 83., Viktor Böhm zum 82., Maria Tremko zum 81., Elisabeth Schürger zum 78., Ing. Bartolomej Eiben zum 74., Maria Sedlak zum 74., Klara Kovac zum 73., Maria Schürger zum

72., Zlatica Brösl zum 68., Erika Benedik zum 68., Hildegard Zavilla zum 67., Anna Meder zum 66. und Paul Macorlik zum 60. Geburtstag. Herzliche Glückwünsche, Gesundheit und Wohlergehen!

● Die OG des KDV in **Košice/Kaschau** gratuliert Helene Savčín zum 88., Gertrud Černáková zum 78., Gertrud Greser zum 76., Adele Fedak zum 76., Gertrud Richtarčík zum 76., Josef Engel zum 75., Maria Grančičová zum 72., Peter Jelen zum 50., Martin Rusenov zum 45., Peter Fecko zum 40. und Silvia Heregi zum 25. Geburtstag. Alles Gute, Gesundheit, Gottes Segen und noch viele schöne Jahre im Kreise Ihrer Liebsten!

-- o --

An **Laura Hürkey**, geb. Holec aus Dioszeg (Pressburger Land-Slowakei) liebe Grüße zum 94. Geburtstag von ihren acht Kindern, elf Enkeln und einem Urenkel. Viel Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes Segen in den weiteren Jahren!

In stiller Trauer

Unser lieber Großvater, **Herr Johann Bielesch**, ist am 17. Juli 2005 verstorben. Geboren wurde er am 18. Juni 1928 in Glaserhau. Er war seiner Heimat stets verbunden. Sein Vater wurde im Jahr 1944 von Partisanen ermordet. Die Glocken der Kirche in Glaserhau wurden anlässlich seines Ablebens geläutet. Bei der Einsegnung sangen wir das Glaserhauerlied.

Alexander POBER

Die OG des KDV in Pressburg verabschiedete sich am 18. Juli 2005 von ihrem langjährigen Mitglied, **Frau Adele Dian, geb. Bubela**, die im Alter von 80 Jahren verstorben wurde.

Am 29. Juli 2005 haben wir uns auch von unserem Mitglied, **Frau Hilde Hanuš, geb. Kuras**, die uns im Alter von 77 Jahren verlassen hat, verabschiedet. Gott gebe ihnen die ewige Ruhe!

Vyhradené pre adresné nálepky

KARPATENBLATT, herausgegeben vom Karpatendeutschen Verein in der Slowakei. Zur Herausgabe des Blattes trägt das Kulturministerium der SR mit einer zweckgebundenen Dotation bei. Anschrift der Redaktion: Karpatenblatt, redakcia, Huszova 12, P. O. Box 47, 058 01 Poprad, Telefon und Fax: ++421 (0)52-7724 217, E-mail Anschrift: karpatenblatt@stonline.sk. Lesen Sie uns, bitte, auch auf der Webseite: www.karpatenblatt.svan.sk, ISSN 1336-0736. Die Interessen des Herausgebers vertritt der Redaktionsrat, Vorsitzender Dr. Ondrej Pöss, CSc. Schriftleiter Mgr. Vladimír Majovský. Verbreitet durch die Ortsgemeinschaften des Karpatendeutschen Vereins in der Slowakei. Die Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht immer die des Herausgebers und der Redaktion wieder. Auswahl und Kürzungen sind von der Redaktion erforderlich. Redaktionsschluss am 6. Tag jedes Monats. Preis: 5,- SK. Abonnentenpreis: 168,- SK im Jahr (Postgebühr einbezogen) - predplatné zaslať pošt. poukážkou typu „C“ na adresu redakcie, osobitná príloška nie je nutná. Für die KDV-Mitglieder ist der Bezugspreis bei kollektiver Abnahme mittels der OG des KDV 72,- Sk. Noviny sú vydávané s finančným príspevkom Ministerstva kultúry SR. Reg. č. 615/92

Gedanken zur Zeit

Liebe LeserInnen,

in der Urlaubszeit nehmen wir Nachrichten jeder Art sensibler, intensiver wahr - vielleicht weil wir mehr Zeit haben. Wer weiss, wann sie in der menschlichen Geschichte zum ersten Mal erschien? Nachrichten begleiten die menschliche Zivilisation seit dem Morgenrot der Geschichte bis heute. Seit den urzeitlichen Nachrichten in der spanischen Höhle Altamira oder seit der Nachricht in Marathon sind tausende Jahre vergangen. Seit jeher hat es gute und schlechte Nachrichten gegeben. Natürlich hören wir uns am liebsten die guten Nachrichten an. Auch heute, im fünften Jahr des 21. Jhs. und des dritten Jahrtausends werden wir von den Nachrichten täglich geradezu überflutet. Ich weiss nicht, liebe Leser, wie es Ihnen geht, aber mir scheint es so zu sein, als ob in allen Medien die schlechten Nachrichten bevorzugt würden. Überall wird gekämpft, Leute werden gekidnappt, Bomben explodieren, Kinder sterben vor Hunger, Geiseldramen spielen sich ab. Politiker tagen ohne irgendein positives Ergebnis. Wahrscheinlich lassen sie sich Arbeit auch für die nächsten Tage. Nur sporadisch erscheint eine Nachricht über den Erfolg eines Filmfestivals, über die Rettung der Walfische, Senkung der Preise für Erdöl, über ein Megakoncert zur Rettung der Hungernden in Afrika. Bei uns haben sich die Medien ganz wenig zu den Ereignissen vor 60 Jahren geäußert. Gerade so viele Jahre sind seit der Potsdamer Konferenz vergangen, die den Anfang des Endes der neuen Geschichte von Deutschen in Mittel- und Osteuropa bedeutete. Im Wortschatz der Politiker erschienen Wörter wie ein humaner Abschied, Aussiedlung, Vertreibung, Umsiedlung, kollektive Schuld, usw. Wörter wie Faschismus und Holocaust wurden durch die endgültige Lösung der deutschen Frage im Nachkriegseuropa ersetzt. Und die Nachrichten vor 60 Jahren haben einem wirklich Schrecken eingejagt. Niemand, der von diesen Ereignissen betroffen war, hat gehaut, was ihn erwartet. Im Juni kam die Nachricht über die Ermordung der unschuldigen Opfer in Prerau in die Slowakei. Und das war nicht alles: man hat Verbrechen in Glaserhau, Hochwies, Paulisch und auch in Rosenberg entdeckt! Und gerade vor 60 Jahren hat sich die Menschheit mit den Ergebnissen der Atomforschungen bekannt gemacht, im japanischen Hiroshima und Nagasaki. Die Zeit ist barmherzig. Nur sie schafft es, ein Pflaster auf die schmerzende Wunde zu geben. Wie sind die Meinungen und Einstellungen von uns, den Menschen der Gegenwart? Machen wir alles dafür, dass sich ähnliche Ereignisse nicht mehr wiederholen? Tragen wir das Gute in uns, legen wir es für keine Minute beiseite! Und für die Gegenwart zu leben sollte für uns alle am wichtigsten sein. Und zum Schluss erlauben Sie mir eine kleine Zusammenfassung: lassen wir uns die Schönheit der Gegenwart nicht mit Angst vor der Zukunft oder mit dem Schmerz aus der Vergangenheit überschatten! Noch viele sommerliche und sonnige Tage bis zur nächsten Ausgabe des Karpatenblattes wünscht Ihnen herzlich

Vladimír Majovský